# [Bjørnstjerne Bjørnsons Briefwechsel 1906]

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Beiträge zur nordischen Philologie**

Band (Jahr): **17 (1987)**

PDF erstellt am: **28.05.2024**

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

Wie sehr Ihr Einfluss, hochgeehrter Herr und Freund, bei jenem Ergebniss ausschlaggebend gewesen sein wird, kann ich mir denken und ich bitte Sie, mir zu erlauben, dass ich Ihnen danke, vom Herzen danke!

Dass ich jetzt nicht nach Christiania kommen konnte tut mir furchtbar leid; es wäre so schön für mich gewesen. Aber nicht nur weil ich von der langen Tournee angestrengt bin und die weite Winterreise daran zu knüpfen meine Kräfte überschritten hätte, sondern meine Tournee ist noch nicht zu Ende – ich muss heute in Stuttgart, morgen in Carlsruhe Vortrag halten und am 12ten in Frankfurt a/M. Diese Veranstaltungen sind schon seit Monaten vertragsmässig eingegangen und nur force majeure wie Krankheit könnte mich berechtigen abzusagen. Verschieben liess es sich wegen der nahen Weihnachtszeit auch nicht. Und ich glaube dass es gerade jetzt nützlich ist, in Deutschland für die Friedenssache aufklärend zu wirken.

Wann bekomme ich wieder eine neue Dichtergabe von Ihnen zugeschickt?

Ueber den friedlichen und glücklichen Verlauf der norw.-schwedischen Trennung[3] habe ich mich sehr gefreut. Desto tiefer empfinde ich den Schmerz über die Vorgänge in Russland.[4] Das Gewaltsystem feiert dort seine wildesten Orgien. Vielleicht (hoffen wir's) bedeutet dies den Bankerott der Gewalt.

Ich fahre übermorgen nach Wiesbaden zurück und Nachrichten treffen mich dort bis 13ten ds. in Hotel Quisisana

In tiefer Verehrung
Ihre dankbare und ergebene
Bertha v Suttner

UBO

[1] Jørgen Løvland, seit 1901 Vorsitzender des norweg. Nobel-Komitees.
[2] B. v. S. wurde der Friedensnobelpreis für 1905 zugesprochen.
[3] 1905 wurde die schwed.-norweg. Union aufgehoben.
[4] Erste russ. Revolution von 1905.

**559 Bjørnson an Maria Zernitz**

Aulestad, 20. 1. 1906

Liebe, liebe freundinn! Ich bin krank gewesen, darum die späte antwort.[1]

Beinahe den ganzen sommer ist mitgegangen in politischen beängstigungen und arbeiten; die herbstmonaten auch. Erst im winter bin ich in meiner arbeit wieder heimgekehrt.

Unter anderen und grösseren änderungen, die unsere freiheit gebracht hat, gehört dass Aimar Grönwold ist chef des königlichen privat-kabinets geworden.[2] Einen klügeren, diskreteren mann konnte der könig[3] sich nicht finden. Es gilt ja gewissermassen unsichtbar (invisibile) da zu ordnen und berathen. Sein volumen macht ihm da keine hindernisse; er kann unsichtbar sein wie kein anderer.

Der könig ist ein junger, reizender kerl, so auch die königinn[4] munter und feinfühlend. So wie Schweden sich stellte wurde es leider zu gefährlich für uns republik zu machen.[5] Es war in so fern unsere eigene schuld; der weg war rücksichtslos. Aber wie es jetzt ist: wir wollen es nicht anders; ich glaube keine einzige seele in ganz Norwegen, so müde von diesem ewigen spectacle waren wir geworden.

Die Duse kommt in diesen tagen;[6] ich gehe darum nicht nach Kristiania; aber seien Sie sicher, hier wird sie gehuldigt! So etwas können die Norweger. Ach, ach, liebe freundinn, wie denken wir oft an Helene![7] Wie steht sie fein und edel in unserer erinnrung!

Hier ist schnee und schlitten fahren jeden tag. Aber Rom und unsere freundinn da vermissen wir! Innige grüsse, dankbare grüsse von Karoline[8] und Bjørnst. Bjørnson

Grüssen Sie Richard Voss.[9]

Dagny will nicht länger mit Albert leben.[10] Sie ist mit den kindern gegenwärtig in Spanien.

Theatersammlung der Universität Hamburg.

1 M. Z.' Bf. liegt nicht vor.
2 *Hans Aimar Mow Grønvold* (1846–1926), seit 1906 Kabinettssekr. des norw. Königs.
3 Der dän. Prinz Carl übernahm nach der Auflösung der Union als *Haakon VII.* den norweg. Thron.
4 *Maud* (1869–1938), Tochter des brit. Königs Edward VII.
5 Nach der Auflösung der Union stand die von Norwegen zu wählende Staatsform zur Debatte. Es erweckte Aufsehen, daß der alte Republikaner B. B., der sich jetzt von einer Monarchie und deren dynastischen Verbindungen größere Sicherheit für Norwegen versprach als von einer Republik, sich nachhaltig für das Königtum einsetzte. Im Nov. 1905 hatten sich die Norweger mit 260000 gegen 70000 Stimmen für die Beibehaltung der Monarchie ausgesprochen.
6 Vom 1.–10. 2. 1906 gastierte die Duse mit einer ital. Truppe als Hedda Gabler, Rebekka und Giocanda im Nationaltheater. «Hun betok publikum fuldstændig, de utsolgte hus var i én flammende begeistring» (H. WIERS-JENSSEN, *1899–1924. Nationalteatret gjennem 25 aar.* Kria., 1924, S. 181f.). Die Duse verkehrte in Rom im Hause Oppenheim/Zernitz.
7 Die 1905 verstorbene Helene Oppenheim.
8 B. B.s Hand.
9 Den ebenfalls im Hause Oppenheim/Zernitz verkehrenden Schriftsteller.
10 Albert Langen und Dagny Bjørnson Langen. Vgl. Bf. 552.

**560 Bjørnson an Max und Helene Bamberger**

Aulestad, Faaberg st., 21. 1. 1906

Liebe, liebe freunde,

wie oft ich bei Ihnen bin. Wenn Ihre karte[1] hier kamen, war ich krank und bin in meiner rekonvalescens sehr occupiert gewesen.

Aber jetzt bin ich da!

Liebe, liebe freunde, hier kamen Sie nicht im sommer? Kommen Sie überhaupt nach Norwegen?

Und wie gehts mit der tabak-krankheit? Das ist besonders, was ich wissen will.

Ich arbeite auf meiner erzählung.[2] Den ganzen sommer und herbst bin ich mit politik beschäftigt gewesen, so ich nicht arbeitete so wie ich wünschte. Jetzt aber bin ich stark dabei.

Wenn es fertig ist, will ich mir eine ehre und freude daraus machen Ihnen ein exemplar zu schicken.

Wie geht es Ihnen in allen, allen stücken, Sie, liebe, liebe menschen? Karoline hat es gut und grüsst, auch unsere kinder. Es sind ja sachen da, die wir mitnehmen müssen; wenn es aber nur zu der entwicklung der karaktern und den fähigkeiten beiträgt, dann klagen wir nicht.

Grüssen Sie lieben freunden, die unser erinnern

Ihr ganz ergebener
Bjørnst. Bjørnson

UBO
[1] Liegt nicht vor. [2] *Mary.*

**561 Max und Helene Bamberger an Bjørnson**

Rom, 28. 1. 1906
2 via Basilicata

Hochverehrter Herr und Meister!
Haben Sie allerherzlichsten Dank für die lieben Zeilen, mit denen Sie uns mehr als erfreut haben.[1] Ihre ganze gütige und zugleich grosse Art spiegelte sich derart darin wieder, dass wir Sie fast persönlich vor uns empfanden. Und ich brauche wohl nicht erst hervorzuheben, wie dankbar und treu wir Ihrer jederzeit gedenken; nie gehen wir an der via Gregoriana[2] vorüber, ohne einen heimweherfüllten Blick hineinzuwerfen und zu fragen: Wann werden Sie wieder kommen? Dass Sie krank waren, bedauern wir von Herzen; könnten wir Ihnen doch etwas linde Luft und strahlende Sonne von hier zusenden! Der Winter meint es recht gut mit uns; wir haben bisher kaum dreimal geheizt, und ich kann jeden Morgen um neun Uhr schon 11-12° R an meinem Schreibtisch feststellen. Auf das uns gütig versprochene Buch freuen wir uns ungemein; es ist in letzter Zeit in unsrer Literatur etwas flache Ebbe und bis auf einen Roman: Ingeborg von Kellermann,[3] einem jungen Schriftsteller, der im letzten Jahre hier war, habe ich eigentlich nicht viel erfreuliches entdecken koennen. Ich weiss nicht warum; aber die ganze Weise dieses Buches erinnert mich stark an die Japaner; dieselbe Mosaik, dieselben leisen aber klaren Töne und dazu ein märchenhaftes Colorit würden für meine Empfindung sprechen, wenn nicht das Gefühl in diesem Buche nur als deutsch aufgefasst werden könnte; jedenfalls macht es beim Lesen

einen ganz eigenartigen Eindruck; ob dieser sich bei wiederholter Durchsicht bestärkt – chi lo sà?

Pippa[4] von Hauptmann habe ich noch nicht erhalten; es scheint stark symbolistisch zu sein.

Was die Tabakkrankheit betrifft, so habe ich sie leider nicht völlig überwinden können; sie ist eingeschränkt, aber nur bei der Cigarre vermag ich zu schreiben. Sie sehen ich würde es für eine Entweihung halten, falls ich mir Ihnen gegenüber die kleinste Unwahrheit gestatten würde.

Und nun, hochverehrter Meister, noch einmal besten Dank. Ihnen, Ihrer Frau Gemahlin, sowie den werten Ihrigen die besten Empfehlungen

Ihres
allzeit getreuen
Max Bamberger

Lieber Herr Björnson.
Wenn Sie wüssten welche Freude Sie uns mit Ihrem Briefe gemacht haben! Wir sprechen und denken so viel an Sie. Kommen Sie im nächsten Winter nach Rom? Das wäre schön. Ich bin nicht mit Norwegen zufrieden, Sie hätten President werden müssen.

Viele, viele Grüsse

Ihre
Helene Bamberger

UBO
[1] Bf. 560.
[2] B. B. wohnte 1904 und 1905 während seiner Römer Aufenthalte an der via Gregoriana 38.
[3] Der dt. Schriftsteller *Bernhard Kellermann* (1879–1951) lebte 1904/5 in Rom. Er wurde 1933 boykottiert und 1949 Volkskammerabg. in der DDR. *Ingeborg*, 1906.
[4] Gerhart Hauptmanns Drama *Und Pippa tanzt!* war am 19. 1. 1906 im Berliner Lessingtheater uraufgeführt worden.

**562 Albert Langen an Bjørnson**

25. 2. 1906

Lieber Vater
Hast Du meinen letzten langen Brief[1] erhalten und Björn und Dagny gleich weitergeschickt? Ich möchte nicht, daß sie durch den Simplicissimus (nächste N°) von der Veränderung[2] erfährt. Ich hoffe bald von Dir zu hören.

Ich komme heute auf Deinen letzten Brief[3] zurück. Mit großer Freude habe ich gehört, daß Dein neues Buch[4] der Vollendung entgegengeht. Ich habe an Cläre Mjöen und Gyldendal geschrieben. Ich möchte den scandinavischen Text (in Correcturabzügen, wenn kein zweites Manuscript vorhanden ist – warum kann man nicht drei bis vier Abzüge auf der Schreibmaschine machen??) so bald

wie möglich haben, damit ich die englische und französische Übersetzung machen lassen kann. Mit einer Prosaarbeit kann man natürlich viel mehr verdienen, wie mit einem Theaterstück. Ich will gern alles wie früher[5] für Dich besorgen und so viel wie möglich für Dich zu erreichen suchen. Nur darf die scandinavische Ausgabe nicht früher erscheinen wie die anders sprachlichen. Immer das selbe Lied!

Die neue Gesellschaft ist jetzt gemacht und ich bin froh, daß alles vorüber ist. Es war eine häßliche Sache, bei der ich aber in moralischer Hinsicht viel gewonnen habe.

Thoma ist mein guter Freund gewesen und erst recht geworden.[6] Das Reichsgericht hat die Revision (wegen des Pastorengedichtes)[7] verworfen und Thoma muß 6 Wochen in's Gefängnis (nicht Festung), kein Vergnügen für einen Mann, der im Begriff steht, sich zu verheiraten.[8] Von einer Begnadigung will er nichts wissen. Ich kann verstehn, daß er selbst keinen Finger rührt, um eine Umwandlung seiner Gefängnisstrafe in Festungshaft herbeizuführen;[9] auch wäre es ihm nicht angenehm, wenn seine hiesigen Freunde eine Petition an den König von Württemberg[10] richteten. Das sieht doch immer so aus, als ob er dahinter stecke.

Wenn Du aber von da oben aus, ganz aus Dir selbst, dem König von Württemberg schriebst, gewissermaßen als Freund Thomas, dann bin ich überzeugt, daß der (sehr vernünftige und sympatische) König von Württemberg aus sich selbst Thomas Strafe in Festung umwandelt. Ich weiß, daß der König für Dich die größte Verehrung hat. Vielleicht wäre es gut, wenn Du Deinen Brief an den König Putlitz[11] senden würdest, damit er ihn dem König bei guter Gelegenheit übergiebt. Der König und Putlitz sollen ja intim befreundet sein.

Thoma weiß von alledem hier nichts. Nur würde, wenn Du dies für Thoma tätest, dies nicht nur Thomas wegen hocherwünscht sein, sondern auch meinetwegen. Thoma hat in der Simplicissimusangelegenheit so fest und treu zu mir gestanden, daß es mir ein tiefes Bedürfnis ist, wenn ich ihm auch etwas sein könnte. Vielleicht bestimmt auch dies Dich, meine Bitte zu erfüllen.

Viele herzliche Grüße an Dich und Mutter

Dein dankbarer
Albert

UBO. Gedr. ABRET, *Unveröffentlichte Bf.e von Albert Langen an B. B.*, S. 137.

[1] Ist dem Hrsg. nicht bekannt.

[2] Am 17. 2. 1906 war der «Simpl.» auf Druck der Hauptmitarbeiter in eine GmbH umgewandelt worden (ABRET/KEEL, *Im Zeichen des Simpl.*, S. 119ff.). In Nr. 47, 26. 2. 1906, teilt A. L. diese Handänderung den Lesern mit:

«In eigener Sache

Die letzte Preiserhöhung des Simplicissimus, welche durch die bessere Ausstattung und die Absicht, den redaktionellen Teil des Blattes auch in Zukunft weiter auszubauen, bedingt war, ist ohne jeden Einfluß auf die Auflage geblieben. Die letzte Nummer des Simplicissimus wurde in weit über 100000 Exemplaren abgesetzt. Dieses kaum erwartete Resultat steht in der Geschichte der Zeitungen wohl beispiellos da. Es liegt auf der Hand, daß hierdurch auch der geschäftliche Nutzen, den der Verleger

aus dem Blatte zieht, bedeutend wachsen muß. Der Simplicissimus hat das, was er geworden ist, zum großen Teil seinen ständigen Mitarbeitern und seinen Redakteuren zu verdanken, die ihre Kraft dem Blatte seit dessen Gründung ausschließlich gewidmet haben.

In dieser Erkenntnis habe ich beschlossen, die Mitarbeiter des Simplicissimus am Reingewinn zu beteiligen und zu Mitbesitzern des Blattes zu machen. Der Gewinn wird in Zukunft zu gleichen Teilen zwischen mir und den Mitarbeitern geteilt.

Diese Neuerung war praktisch am besten zu lösen durch Gründung einer Gesellschaft mit beschränkter Haftung, in deren Verlag der Simplicissimus vom 1. April 1906 ab erscheint.

An diesem Tage begeht der Simplicissimus außerdem die Feier seines zehnjährigen Bestehens

Albert Langen»

[3] Dem Hrsg. unbekannt. [4] *Mary.*

[5] Das Kgl. Kammergericht in Berlin vollzog am 14. 2. 1906 die vorläufige Trennung des Ehepaars Langen-Bjørnson (ABRET/KEEL, *Im Zeichen des Simpl.*, S. 270ff.).

[6] Die Hauptmitarbeiter des «Simpl.» setzten A. L. mit der Drohung unter Druck, daß bereits alles für die Gründung eines Konkurrenzblattes vorbereitet war. Lt. einem Bf. Th. Th. Heines an Dagny B. L. vom 19. 2. 1906 versuchte sich Thoma mit beiden Parteien gut zu stellen (ABRET/KEEL, *Im Zeichen des Simpl.*, S. 123).

[7] L. Th. war am 26. 6. 1905 von der 2. Strafkammer des Landgerichtes in Stuttgart zu sechs Wochen Gefängnis verurteilt worden. L. Th. und der verantw. Redakteur Linnekogel waren für schuldig befunden worden, in einem in Nr. 31 des 9. Jgs. des «Simpl.» unter L. Th.s Pseudonym Peter Schlemihl veröffentlichten Gedicht aus Anlaß eines internat. Sittlichkeitskongresses in Köln die Pastoren Lizentiat Bohn als Referenten und Weber als Vorsitzenden des Kongresses beleidigt zu haben. Das Gedicht war überschrieben *An die Sittlichkeitsprediger in Köln am Rheine* («Warum schimpfen Sie, Herr Lizentiate, / Über die Unmoral in der Kemenate? / Warum erheben Sie ein solches Geheule, / Sie gnadentriefende Schöpfenkeule? [. . .] Was wissen Sie eigentlich von der Liebe / Mit Ihrem Pastorenkaninchentriebe [. . .]» usw.

[8] L. Th. heiratete am 26. 3. 1907.

[9] Festungshaft galt im Gegensatz zur Gefängnisstrafe als nicht ehrenrührig, die Haftbedingungen waren leichter (z.B. freie Lektüre).

[10] Wilhelm II., König von Württemberg. B. B. war im April 1901 in Stuttgart mit W. II. zusammengetroffen. (KEEL (Hrsg.), *Bjørnson in Deutschland*, S. 181f.).

[11] Intendant des Stuttgarter Hoftheaters.

## 563 Bjørnson an Albert Langen

Aulestad, 28. 2. 1906

Lieber Albert

so eben ist der brief für Ludw. Thoma zu Claire Mjøen gegangen um die feinste übersetzung zu bekommen. Der schliest damit, dass der könig es nicht übel nehmen kann, dass ich für ein junges deutschen geni eintrete.[1]

Die geschichte der revolution in «Simpl.» ist ganz mittelalterisch. Ein man sitzt in seinem zimmer und wird von fünf-sechs räuber überfallen und der hälfte seines vermögen geplündert. So müssen sie weiterhin alles mittelalterisches in Deutschland bekämpfen.

Ich kenne sie nicht mehr. Der bericht wurde gleich Bjørn[2] geschickt. Ich hätte gleich: entweder den ganzen Simplicissimus kontant verkauft, oder andre künstler erworben. Du sollst es erleben, dass deine stellung wird unhaltbar und nichtswürdig, eine stätige quelle der ärgerniss. Der einzige, der so gehandelt hat ohne dass ich es vorausgesehen haben könnte, ist Schulz (und seine frau)! T w i!

Meine erzählung[3] wird in april fertig. Es ist unmöglich dass sie früher als in oktober veröffentlicht werden kann. Den titel kriegt niemand zu wissen.

Hier ist alles gut. Ejnar, Elsbeth[4] kommen (mit einer schwedischen freundinn) heute, sie werden mit unseren zwei prachvollen deutschen pferde abgehohlt. Das geschirr und alles ist jetzt auch prachtvoll. Zwei wagen für den sommer (eine victoria und einen einspender) haben wir jetzt im winter «fabelhaft billig» (Albert) gekauft. Der schnee liegt zwischen ein und zwei meter. Alles kriedweise. Die kleine zwei Bjørn und Dagny[5] sind hier seit einen monat. Bjørn steht stolz auf seine ski. Erzälen muss du immer wie es dir geht. dein B. B.

Es ist ja der kontract zwischen uns, dass du alles, was ich verfasse, im auslande verkauft.

UBO

[1] Bf. 564. [2] Bjørn Bjørnson.
[3] *Mary.* [4] Einar und Elsbeth Bjørnson-Langen.
[5] Kinder des Ehepaars Einar und Elsbeth Bjørnson-Langen.

**564 Bjørnson an Joachim Gans edler Herr zu Putlitz**

Aulestad, 4. 3. 1906
Station Faaberg

Lieber Herr Baron v. Puttlitz.

Erlauben Sie, dass ich durch Ihre Vermittlung Se. Majestät den König[1] bitte, die Verurteilung des Dichters Ludwig Thoma zu sechs Monaten Gefängnis[2] auf sechs Monate Festung zu vermildern.

Ich bin Ludwig Thomas dichterischer Tätigkeit seit ihrem Beginn gefolgt, und ich prophezeihe, dass er einst einen ganz eigenartigen und bedeutungsvollen Platz in der deutschen Litteratur einnehmen wird. Ein Buch wie «Der heilige Theis»[3] ist etwas ganz neues.

Die Bedingung aber ist, dass er gut behandelt wird, sonst kann leicht die Bitterkeit in ihm Überhand nehmen.

Das Gedicht, um dessentwillen er verurteilt ist, ist vortrefflich durch seinen persönlichen Ingrimm und seine brillante Form. Es gehört nicht zu den Dichtungen, deren Tendenz ich bewundre, aber bei uns wäre es nicht verurteilt worden. Das Urteil dünkt mich recht streng.

Ich bitte Sie, lieber Herr Baron, Seiner Majestät dies vorzulegen, ich bin überzeugt, der König wird es nicht übel aufnehmen, dass ich für ein junges, deutsches Genie ein gutes Wort einlege.

Ihr ganz ergebener
Bjørnst. Bjørnson

Hauptstaatsarchiv Stuttgart. Nachl. Conrad Haußmann, I 47 Bü. Gedr. C. MJÖEN, *Persönliches über B. B.*, in: «Morgen» 1, 1907, Nr. 27, 13. 12. 1907.

[1] Wilhelm II., König v. Württemberg.
[2] Vgl. Bf. 562. Th. war nicht zu sechs Monaten, sondern zu sechs Wochen Gefängnis verurteilt worden.
[3] Richtig: *Der heilige Hies*, München, Langen 1904.

**565 Julius Elias an Bjørnson**

Berlin, 14. 3. 1906
Matthäikirchstr. 4[II]

Hochverehrter Herr Björnson,
die Wiener Tageszeitung «Zeit»[1] bittet mich um eine Vermittlung zwischen Ihnen und ihr. Ich komme dieser Bitte umso eher nach, als ich dem Blatte gern einen Dienst geleistet hätte. Man würde in der Redaktion sehr glücklich sein, für die Oster-Festnummer einen kurzen novellistischen Beitrag von Ihnen abdrucken zu dürfen. Ich wäre Ihnen zu ausserordentlichem Danke verpflichtet, wenn Sie mir die Erfüllung dieser Bitte in Aussicht stellen könnten. Ein gutes Honorar und eine gute Uebersetzung wird garantirt. Ich wäre Ihnen ferner verpflichtet, wenn Sie mir recht bald mitteilen wollten, ob und zu welchem Tage ich das Manuskript erwarten darf.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich Ihnen sagen, dass die deutsche Ausgabe Ihrer Gedichte[2] gute Fortschritte macht. Es ist ein schweres Stück Arbeit, eine einigermassen kongeniale Nachdichtung in unserer Sprache herauszubekommen; andrerseits glaube ich, dass ein guter Teil dieser Nachdichtungen zum Besten gehören wird, was unsere Uebersetzungslitteratur bisher aufzuweisen hat.

Mit den besten Grüssen und Empfehlungen

Ihr aufrichtig ergebener
Julius Elias

UBO
[1] 1902 von *Heinrich Kanner* (1864–1930) und *Isidor Singer* (1857–1927) gegr. Anspruchsvoller Leserkreis, kulturell offener Kurs.
[2] Vgl. Bf.e 518, 519, 545, 546.

**566 Bjørnson an Julius Elias**

Aulestad, 17. 3. 1906

Kjære Dr. Elias,
jeg har nætop endt en større fortælling og er træt.[1] Havde jeg noget, måtte Neue freie Presse have forrangen; den har presset mig år æfter år.

Det gjør mig ondt, at jeg altså ikke kan gjøre Dem denne tjeneste.

Kommer De nogensinde til Norge igjæn, må De ænnelig besøke Deres hengivne

Bjørnst. Bjørnson

UBO
[1] *Mary.*

**567 Bjørnson an Albert Langen**

Aulestad, 19. 3. 1906

Was ich verdient habe in Berlin auf «über unsere kraft», und was wohl in april einkassiert wird, muss ich alles auf einmal haben um meine steuer hier zu zahlen – 3000 kronen! – Meine herzliche danksagungen an Herman Rebse[1]! Es hat mich sehr gefreut zu hören.

dein B. B.

UBO
[1] Nicht identifiziert.

**568 Ludwig Thoma an Bjørnson**

München, 23. 3. 1906

Hochverehrter Herr Björnson,
Rechtsanwalt Haußmann[1] schrieb mir, daß Herr v. Putlitz von Ihnen einen Brief[2] erhielt, in welchem Sie sich für meine Begnadigung verwenden.

Ich muß Ihnen herzlich danken für das Wohlwollen, das mir eine große Ehre bedeutet.

Aber ich habe Haußmann geschrieben, daß ich keine Gnade annehme, wo mein Recht verletzt ist.

Dafür bin ich Ihnen, hochverehrter Herr Björnson Aufklärung schuldig, denn ich habe dadurch Ihre Mühe fruchtlos gemacht.

Ohne Phrase: das Stuttgarter Gericht hat nicht strenge, aber zweckdienlich, dh. politischen Zwecken dienend geurteilt. Es hat mich verurteilt wegen Beleidigung eines Geistlichen in seinem Berufe, obwol ich ihn nur als politischen Vereinsredner angriff.[3]

Aber das war nicht das stärkste.

Es hat sich herausgestellt – hinterdrein – daß der Beleidigte zu der Zeit, als mein Gedicht erschien, gar nicht mehr Geistlicher war.

Er war ausgetreten, um Sekretär der Sittlichkeitsvereine zu werden.[4]

So bin ich also verurteilt wegen Beleidigung eines Nichtgeistlichen in Ausübung seines geistlichen Berufes, den der Beleidigte nicht mehr bekleidete.

Die Thatsachen sind nicht etwa unklar, sondern unwidersprochen und durch alle Beweise festgestellt.

Ich kann dieses Urteil, welches ich verachte, nicht dadurch anerkennen, daß ich eine Umwandlung der Strafe annehme.

Zudem würde ich den Gegnern ein Mittel in die Hand geben, mich wirksam anzugreifen. Sie könnten sagen, daß ich nicht den Muth habe, die Folgen meiner Handlungen zu tragen.

Zum Schlusse bemerke ich, daß die Strafe nicht hoch ist; sechs Wochen, nicht Monate kann man schon ertragen. Ich danke Ihnen wiederholt, aber ich bin überzeugt, Sie geben mir Recht, daß ich die Gnade ablehnte.

Die Veränderungen im Simplicissimus haben Sie von Langen vernommen.[5] Ich wollte Frau Dagny Langen darüber schreiben, denn sie hat ein Recht, in der Sache klar zu sehen, aber ich hörte, daß Frau Langen verreist sei. Darum verschob ich den Brief.

Die Veränderung, von der ich weder als Mensch, noch Jurist, noch Künstler entzückt bin, hat eine Begründung, die sachliche Notwendigkeit.

Es war nach den bestehenden Verhältnissen die beste Lösung.

Ich habe als Letzter von den Mitarbeitern Kenntniß von dem Vorhaben erhalten. Ich war in Partenkirchen zum Winteraufenthalte.

Zurückschieben ließ sich der Wagen nicht mehr; wir mußten ihn auf ein Geleis bringen, auf dem er weiter fahren konnte.

Langens Stellung ist pekuniär besser als vor dem 1 Januar 1906 dh. vor der Preiserhöhung.

Die Mitarbeiter nehmen Teil an dem Ertrage ihres Schaffens und sollen mit diesem Interesse ihre Freude an der Arbeit steigern, zugleich ihre Zukunft sicher stellen.

Theoretisch klingt es für mich gut und recht; der Erfolg muß diese wie alle Theorien auf ihre Lebensfähigkeit hin prüfen. Ich sehe in der unauflöslichen geschäftlichen Verbindung und in der Nivellirung eine Beschränkung der künstlerischen Freiheit.

Ich hoffe, daß die zeichnenden und schreibenden Beamten dieses neuen Staates nicht zu frühe Pensionäre werden.

Eines ist sicher. Die Idee des Simplicissimus, der Simplicissimus selber hätten den Schaden gehabt, wenn Alles auseinander gegangen wäre.

Ich habe mein Möglichstes gethan, um das zu verhüten.

Es wäre gescheitert, wenn Langen engherzig gedacht hätte. Er benahm sich aber so klug wie energisch, und hat damit nicht nur den Mitarbeitern, sondern auch sich selber genützt. –

Ich schließe mit ergebenen Grüßen an Frau Björnson und Sie

Ihr dankbarer
Ludwig Thoma

UBO. Gedr. L. THOMA, *Ein Leben in Briefen*, München 1963, S. 185f.

[1] *Conrad Haußmann* (1857–1922), liberaler Politiker und Rechtsanwalt in Stuttgart, Verteidiger Thomas in dem «Sittlichkeits»-Prozeß von 1905 (vgl. Bf. 562), Mitarbeiter von A. L.s 1907 gegr. Zs. «März» (Pseud.: Dr. Heinrich Hutter). Mitglied des württemberg. Landtags und des Reichstags.

[2] Bf. 564.
[3] Die Strafanzeige war von der vorgesetzten Behörde der beiden Geistlichen erstattet worden, was die von L. Th. bestrittene Auffassung implizierte, daß die Geistlichen in Ausübung ihres Berufes am Sittlichkeitskongreß teilgenommen hätten.
[4] *Friedrich Bohn* (1870–1946) war Hilfsprediger, ehe er 1904 als Pfarrer Generalsekretär der dt. Sittlichkeitsvereine wurde (Briefl. Mitteilung Evang. Zentralarchiv, Berlin, an den Hrsg., 16. 5. 1983).
[5] Vgl. Bf. 562.

**569 Bjørnson an Maria Zernitz**

Aulestad, 15. 4. 1906
Faabergstation Norwegen

Herzensliebe freundinn, Ihren melankolischen brief[1] empfangen. Es hat eine solche sehnsucht nach Ihnen wach gemacht. Ich bin ja der einzige repræsentant so vieler freunde, ich möchte das möglichste machen um die erinnerung wach zu halten in traurigen, einsamen augenblicke. Was Sie mir erzählt haben, befremdet sehr. Ihr beschluss scheint absolut der richtige zu sein. Aber warum in gottes nahmen heirathen Sie nicht? (So ist es geschriben).

Am 19ten mai bin ich in Hamburg. Komme aus Berlin, wo ich das grabmonument Rikard Nordraak's abschleiern soll.[2] Er war der komponist des «Ja, vi ælsker dette lannet», und war mein hochgeliebter vetter. Wenn Sie da in Hamburg wäre! So ich Sie sehen, küssen, bewundern, hören könnte! Wahrscheinlich wohne ich bei Thörl's.[3] Ich weiss noch nicht.

Kommen Sie nach Norwegen? Zu uns?

Bernt Lie[4] wohnt jetzt in Lillehammer, eine stunde von hier. Die zwei sind hier zwei mal gewesen. Es heisst officiel, dass er nie mehr drinkt. Aber er hat diesen suspekten geruch! Vielleicht ist es nur «ein nachlass»! Morgen gehen wir auf einige tagen nach Kristiania (Nobel-komité) Wie ist diese starke übergangs zeit Norwegens imponierend, wie fühle ich mich wohl.

Liebe, herzlich gute freundinn, schreiben Sie mir, erzählen Sie mir, besonders dass Sie verliebt sind und stark daran denken: zwei zusammen zu leben! Karoline grüsst mit mir tausend male!

Ihr
B. B.

(Wegen reisevorbereitungen so knapp!)

UBO
[1] Dem Hrsg. nicht bekannt.
[2] Am 17. 5., vgl. B. B., *Artikler og Taler* II, S. 503 ff.
[3] Befreundete Familie der Bjørnsons in Hamburg.
[4] *Bernt Lie* (1868–1916), norw. Schriftsteller.

**570 Bertha v. Suttner an Bjørnson**

København, 1. 5. 1906
Hotel Kongen af Danmark

Verehrter Meister und Freund!
Ehe ich Skandinavien verlasse,[1] muss ich Ihnen noch ein Wort des Dankes und der Liebe schicken.

Ihre Zeilen habe ich noch auf der Bahn erhalten und das war mir ein freudiger letzter Eindruck von Christiania.

Darf ich Sie erinnern, dass Sie mir versprachen, Ihr letztes Buch mir zu schikken? Wien, Zedlitzgasse 7.

Tausend Schönes an Ihre schöne Frau. Und Ihnen allerinnigsten Händedruck

Ihre erg
B. v. Suttner

UBO

[1] Die 1905 mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnete B. v. S. hielt am 18. 4. 1906 in Kristiania ihren Nobelvortrag. Anschließend hielt sie Vorträge in Stockholm, Uppsala, Göteborg, Malmö und Kopenhagen. B. v. S. über ihre Begegnung mit B. B. anl. dieser Feierlichkeiten («Friedens-Warte» 8, Mai 1906, S. 83 ff.): «Ich fand ihn unverändert mit einem weißhaarigen Charakterkopf, seiner strammen Haltung, seinem enthusiastischen Wesen. Wir sprachen viel von der schwed.-norweg. Krise. Es empört ihn, daß viele seiner Landsleute Wege eingeschlagen hatten, die zum Krieg hätten führen können, und namentlich, daß auch die Frauen, selbst diejenigen, die den Friedensvereinigungen angehören, in ihrem nationalen Fanatismus für neuerlichen Aufbau von Festungen und dgl. eintreten. 'Was den Menschen fehlt', sagte er, 'ist Phantasie. – Über die Größe der Kalamität eines Krieges machen sie sich keine Vorstellung und sind daher nicht imstande, alles andere: Empfindlichkeiten, nationale Eitelkeiten usw., hintanzusetzen, um jenes höchste Gut zu sichern – den Frieden.' [. . .] Björnson leitete mich an den Vortragstisch und hielt in norwegischer Sprache die Einführungsrede. Ich konnte nur verstehen, daß er es als mutige Tat hervorhob, den Ruf 'Die Waffen nieder' inmitten großer Militärstaaten zuerst in die Welt geschleudert zu haben». Am folgenden Tag wurde B. v. S. von König Haakon in Audienz empfangen, wobei B. B. einen Gesprächsgegenstand bildete.
In ihrem 1912 erschienenen Buch *Aus der Werkstatt des Pazifismus* erinnert sich B. v. S. zudem an folgende Einzelheiten jener Begegnung mit B. B., dem sie nun auch eine «metallige Stimme» zuschreibt: «Ich kannte Björnson als einen der entschiedensten und konsequentesten Pazifisten der Welt. Schon vor sieben Jahren [1899] hatte ich folgende Worte aus seinem Munde vernommen und in mein Tagebuch notiert: 'Der Friedensgedanke ist der größte der Welt, um diesen sollte aller Freisinn sich sammeln; das gäbe, als der letzte große Kampf, die Feuerprobe des Fortschrittes ab'. Wir sprachen natürlich von der neu errungenen Selbständigkeit Norwegens. Björnson erzählte, wie furchtbar nah die Kriegsgefahr gestanden, und klagte über den chauvinistischen Geist, der während der Krise so leichtsinnig mit der Gefahr gespielt und auch noch jetzt nicht ganz erloschen sei. Immer noch fürchte man, daß die Schweden, sobald sie sich stark genug dazu fühlen würden, über Norwegen herfallen könnten. [. . .] Das Schleifen der Festungen, das im Trennungsvertrag bedingt war, empfinde man hier als Demütigung. 'Wie!' rief ich, 'statt stolz darauf zu sein, solche mittelalterliche, verderbendrohende Schranken niedergerissen, der Welt ein glorreiches Beispiel gegeben zu haben – darüber sich noch gedemütigt fühlten?' 'Ja, wissen Sie,' erwiderte B., ' was den Leuten fehlt,

ist – Phantasie. Sie haben weder die Einbildungskraft, um sich die ganze Hölle des Krieges vorzustellen, noch auch um die ganze Glorie einer im Sinne des Friedens veränderten Ordnung zu verstehen. Uns Dichter nennen sie unpraktisch, weil wir eben Einbildungskraft haben, weil wir hinaussehen über die Kleinigkeiten der alten Routine und das Bild einer großen Zeit erfassen!'» Vgl. ferner B. v. S., *Stimmen und Gestalten*, Lpz. [1907], S. 183ff.

**571 Bjørnson an Dr. Gaenssler**

p.t. Horsens, 8. 6. 1906

Herrn advokat Dr. Gänssler
Briennerstr. 9.
München

Beigelegten brief[1] an herrn Albert Langen übergebe ich Ihnen. Sie müssen darüber bestimmen, ob er ihm zu übergeben sei, ob er theilweise ihm zu vorlesen sei, ob er ganz zu vernichten sei. Sie haben ja verlangt, dass wir uns nicht hineinmischen sollen.

Aber über meine erzählung möchte am liebsten gleich bestimmt werden

Hochachtungsvoll Bjørnson

UBO
*Dr. Max Gaenssler*, Dagny B. L.s Rechtsanwalt in München.

[1] Bf. 572.

**572 Bjørnson an Albert Langen**

p.t. Horsens, 8. 6. 1906

Lieber Albert, ich befinde mich hier auf eine vortrags-reise.[1] Uebermorgen zu hause.

Früher als Bjørn[2] dazu kam mit Dagny[3] zu sprechen, habe ich nicht gewusst, wie du dich betragen hast. Sie war zu stolz es zu erzählen.

Hier will ich es nicht wiederholen; ich beschränke mich darauf es als unerhört zu bezeichnen. Bjørn hat es in einem brief an Martin[4] sehr wahr und sehr gut geschildert; mehr oder anders hat er nicht beabsichtigt. Der brief war ja nicht an Helene[5] adressiert.

Was du jetzt über deine angelegenheiten schreibst[6] ist nicht richtig. Du hast Dagny einen automobil geschenckt. In ihre schlimmste periode ihn zurückgenommen. Ihr eigenes geld zurückgehalten unter das aufwand, dass du zu stark engagiert warst. Während dem hast du Josephine ein haus geschenckt (mehr als 100000 dafur bezahlt),[7] selbst zwei automobilen gebraucht und auch sonst sehr verschwenderisch gelebt. Du entschuldigst dich in deinem briefe

damit, dass du eine neue zeitung[8] stiftest; dazu brauchst du geld. Aber wir wissen ja, dass Hesse[9] mitbeteiligt ist. In deine eigene angelegenheiten sagst du selten die ganze wahrheit, lieber Albert, selbst nicht mir gegenüber. So viel achtung für mich hast du nicht. Du hast auch über mich für Dagny so gelogen, dass du solltest dich schämen. Auch hast du gesagt: «Ich brauche die Bjørnson's nicht mehr.»[10]

Wenn ich das hörte, so bat ich Peter Nansen[11] dir zu schreiben, vielleicht möchtest du nicht die neue erzählung;[12] «du brauchst ja die Bjørnson's nicht mehr».

Aber jetzt ist dein brief gekommen, und daraus sehe ich, es ist dir doch angelegen darüber weiter mit mir zu verhandeln.

Jetzt liegen die sachen so, dass ich erst wissen muss, wie du Dagny weiter behandeln willst.

Du hast ihr ein kontrakt angeboten, der geflissentlich so eingerichtet ist, dass er juridisch nul und nix ist. Mit solchen streichen kommst du nicht fort.

Was sie jetzt kriegt ist nicht viel, wenn wir bedenken, dass 10000 davon abgehen für die allzu theure wohnung.[13] Diese wohnung kann sie (in zwei jahren) nicht wechseln ohne eine auslage von mehrere tausend. Mit scheint, dass es deine pflicht wäre ihr damit zu helfen. Früher ist dein beitrag zu ihrer unterhaltung nicht effektiv.

Weiter will ich mich nicht in dieser affären mischen. Du kannst selbst einsehen: ich kann nur unter den bedingungen bei dir bleiben, dass du meine tochter als ein gentleman behandelst.

Du sagst: ein jeder weiss, dass du in geldsachen honnet bist. Nein, lieber Albert, von Wien bis Berlin wissen sie, dass du in geldsachen sehr unzuverlässig bist. Da hast du den grund, warum die junge autoren nicht alle bei dir sind; denn was wäre mehr natürlich?

Dein Bjørnst. Bjørnson

UBO

[1] B. B. sprach am 4. 6. auf Skamlingsbanken über *Nordens Fremtid*, am 7. 6. vor «Dansk Kvindesamfund» in Horsens.

[2] Bjørn Bjørnson.

[3] Dagny Bjørnson Langen.

[4] Martin Langen.

[5] Helene Langen, geb. Noell, Ehefrau Martin Langens.

[6] A. L.s Bf. liegt nicht vor.

[7] A. L.s Geliebte Josephine Rensch. Am 3. 3. 1906 erwarb A. L. die Liegenschaft Mandlstr. 3a für 67500 Mark, am 15. 3. 1906 Mandlstr. 3 für 30000 Mark (Meldebogen A. L., Stadtarchiv München).

[8] A. L. bereitete die Gründung der Halbmonatsschrift «März» vor, die im Jan. 1907 erstmals erschien.

[9] Hermann Hesse, den A. L. im Mai 1906 besuchte, übernahm für den «März» als Mithrsg. die literarische Kritik, war aber nicht finanziell beteiligt. Ev. denkt B. B. an die Druckerei Hesse & Becker (Lpz.), die für den Verlag A. L.s, nicht aber für den «März» arbeitete.

[10] Th. Th. Heine intrigierte Ende 1905 und 1906 hinter A. L.s Rücken, indem er mehrere Bf.e an Dagny B. L. richtete, in denen er sie über A. L.s Einkommen aufklärte und ihr riet, einen guten Rechtsanwalt zu nehmen und ihre Ansprüche vor Gericht geltend zu

machen. Am 9. 5. 1906 erbietet sich Heine, für B. B. einen andern Verleger zu suchen: «Hoffentlich wird Ihr Vater nicht stillschweigend den Verlag verlassen, sondern mit dem nötigen Eclat auch in der Öffentlichkeit» (ABRET/KEEL, *Im Zeichen des Simpl.*, S. 130).

[11] Verlagsleiter Gyldendal. [12] *Mary.*

[13] Die Wohnung an der Rue de la pompe in Paris, wo A. L. z.T. während seines Exils wohnte und in der nun Dagny wohnte.

**573 Gustav Adolf Erdmann an Bjørnson**

Weißenfels a. Saale, 12. 6. 1906
Alte Leipzigerstraße 17[I]

Hochgeehrter Herr!

Gestatten Sie mir, daß ich nicht erst von der Verehrung rede, die ich schon seit langen Jahren für Ihren weitstrahlenden Geist hege, sondern daß ich sofort auf den eigentlichen Zweck dieses Schreibens eingehe.

Bevor ich noch von Ihrer politischen Tätigkeit wußte, war es mein Traum, ein innigeres Verhältnis zwischen den nordgermanischen Völkern hergestellt zu sehen. Erst verhältnismäßig spät erfuhr ich, daß an dem Ideal, was ich erträumte, von Ihnen mit rastlosem Eifer gearbeitet wurde.

Schon lange wollte ich in dieser Angelegenheit mit Ihnen in Verbindung treten, aber die außerordentliche Arbeitslast, die auf meinen Schultern ruht, hinderte mich bisher daran. Ihre jüngste Rede über des Nordens Zukunft jedoch zwingt mich, endlich zur Tat zu schreiten.

Wenn es nach dem Wunsche der Völker ginge, wäre die so erwünschte, ja direkt notwendige innige Annäherung wohl schon längst vollzogen, wenigstens würde sie wesentlich näher gerückt sein. Sie haben unzweifelhaft die richtigen Ursachen bezeichnet, die die Annäherung bisher unausführbar machten.[1]

Soll und muß es aber für die Dauer heißen:

«Sie konnten zusammen nicht kommen:
das Wasser war viel zu tief.»? –[2]

Das wäre eine wirkliche Tragik in Völkerschicksalen

Die Hindernisse müssen überwunden werden, mag dies auch eine noch so ungeheure Arbeit sein. Aber vor allen Dingen: es muß daran gearbeitet, intensiv gearbeitet werden! Jedoch wie? –

Vor allem gehört zu einer Verständigung, daß die Völker sich kennen und ihre Eigenart achten und begreifen und damit schonen lernen. Ich will nicht darüber urteilen, wieweit die Bewohner der drei nordischen Reiche das deutsche Volk richtig kennen und einschätzen; ich will nur mit lebhaftem Bedauern feststellen, daß das deutsche Volk eigentlich eine recht oberflächliche Kenntnis von der Eigenart der nordischen Brüder hat. Ich glaube, ehrlich gesagt, wir müssen da an unsere Brust schlagen und unsere Schuld bekennen. Die «großen Jahre» haben uns wohl leider dazu verführt, etwas zu sehr «von oben herab» auf kleinere Völker zu schauen; man hat es wohl nicht der Mühe für wert erachtet, sich mit ihrer

Eigenart und politischen Bedeutung zu befassen und die Fabel vom Löwen und der Maus vergessen. Ich weiß nicht, ob diese meine Auffassung richtig ist; jedenfalls lebt in mir dieses Gefühl.

Wohl reisen zahllose Deutsche nach dem Norden, aber niemand hat Zeit, das Volk kennen zu lernen. 2-3 Tage Kopenhagen, im Fluge durch Schweden, dann die Westküste Skandinaviens vom bequemen Touristenschiff, Besuch eines Lappländer Lagers und – man kennt den Norden. Daß Gott erbarm!

Auch die deutsche Presse tut wenig durch tüchtige Spezialkorrespondenten, trotzdem doch gerade das politische und wirtschaftliche Leben in den drei Reichen große Beachtung verdient.

Hier müßte eingesetzt werden und zwar nicht nur periodisch, wie dies ja – ohne besonderen Erfolg – bei gewissen Anlässen geschieht, sondern dauernd, ausdauernd.

Diese Ziele habe ich erst jüngst einem reichen und tüchtigen Zeitungsverleger (Herrn Dr. V. Klinckhardt, Besitzer des «Leipziger Tageblatt») unterbreitet und angeregt, daß mehrere größere Blätter sich gemeinsam einen Korrespondenten im Norden halten sollten, der die nordischen Völker kennt und liebt und geneigt ist, im Interesse des deutschen Vaterlandes an dem großen Werke der Verständigung und Annäherung zu arbeiten. Herr Klinckhardt schrieb, er sei dem Gedanken nicht abgeneigt und behalte sich weitere Entschließungen vor.

Bevor ich nun weitere Schritte in dieser Angelegenheit unternehme, möchte ich mir die Frage erlauben: würde ein Bestreben, wie das hier angedeutete, in Norwegen Entgegenkommen finden? Ferner: über wieviel Einkommen müßte ein derartiger Geistesarbeiter verfügen, um mit einer Familie (Frau und 3 Kinder im Alter von 10–14 Jahren, davon 2 Knaben) anständig in einem der drei Reiche leben zu können, und welcher Ort würde sich am besten dazu eignen? Ich halte Kopenhagen für den geeignetsten Platz.

Ich wäre Ihnen, hochverehrter Herr, sehr dankbar, wenn Sie sich der Mühe unterziehen wollten, mir mit einigen Zeilen zu antworten.

Mit dem Ausdruck aufrichtigster Verehrung und dem Wunsche, daß Ihre wertvollen Bestrebungen zum segensreichen Ziele führen mögen, zeichne ich

ganz ergebenst
Gustav Adolf Erdmann
Schriftsteller.

UBO

*Gustav Adolf Erdmann*, geb. 1859 in Ahrenshagen, Sohn eines Lehrers, Lehrer Kgl. Knabenerziehungs-Institut Schloß Annaburg, 1892 an Unteroffiziersvorschule Weilburg, 1896 an Unteroffiziersschule Weißenfels. Schriftsteller, u. a. Marinebücher.

[1] B. B.s Rede am 4. 6. auf Skamlingsbanken. Für Dtl. als Bündnispartner würden sich in den kleineren Ländern aufgrund der dt. Polizeimacht, der Bürokratie, des Militarismus und der unfreien Institutionen keine tausend Stimmen finden. Das Deutsche Reich zeige keinen Respekt vor der Nationalität anderer (Dänen, Polen, Franzosen in Elsaß-Lothringen). (B. B., *Artikler og Taler II*, S. 510ff.).

[2] Altes dt. Volkslied: «Es waren zwei Königskinder . . .»

**574 Concert-Direction Jules Sachs an Bjørnson**

Berlin W., 12. 6. 1906
Potsdamerstr. 96a

Verehrter Meister.
Erlauben Sie uns noch ein Wort. Sie sagten in Ihrer Kopenhagener Rede: «Wenn ich nur diese Ideen in Berlin aussprechen könnte, so würden sie Widerhall in der ganzen zivilisierten Welt finden».[1]

Nun, Sie können diese Ideen in Berlin aussprechen. Wir übernehmen die Verpflichtung, die Behörde von jedem Einspruch dagegen (etwa aus politischen Gründen) fernzuhalten, so dass Sie ungehindert Ihre politischen pangermanischen Ideale in Berlin, im grössten und vornehmsten Saale, propagieren können.

Als Thema wäre prächtig: «Pangermanismus und Weltfrieden».

Wir offerieren Ihnen 2000 Mark Honorar; Zeit nach Ihrer Wahl (September bis April)[2]

verehrungsvoll
Concertdirection Jules Sachs
Sachs

UBO.

[1] B. B. am 4. 6. in seiner Rede über *Nordens Fremdtid*: «Bare jeg udkastede de Ord i Berlin, hvor fik de ikke Gjenlyd i hele Verdenspressen!» (B. B., *Artikler og Taler* II, S. 517).
[2] Sachs' Vorhaben wurde nicht verwirklicht.

**575 Louise v. Bruemmer-Radecke an Bjørnson**

Klauenstein, 17./30. 6. 1906

Ueber ein Jahr ist vergangen, verehrter, lieber Herr Björnson, seit ich einliegenden Brief[1] nach Italien sandte! Ich erhielt ihn nach langer Zeit zurück und legte ihn beiseite. Nun kam mir aber der Gedanke, ihn doch an Ihre Adresse zu befördern und den herzlichsten Dank für Ihr Portrait, das ich durch Helene Knigge[2] erhielt auszusprechen. Was aber liegt zwischen dieser Zeit! – Großer Gott, wie haben wir gelitten und noch zu leiden! Aus dem «tiefsten Frieden», von dem ich schrieb, erwachten wir Ende November! In einer Nacht wurden wir durch die vollkommen wahnsinnig gewordenen Pöbelmassen von Haus und Hof vertrieben, beschossen u.s.w. Gehetzt wie tolle Hunde, aber durch ein gütiges Geschick vor dem Tode bewahrt, flohen wir auf der einzigen, noch arbeitenden Bahn, die wir erst nach Uebefahrt über die mit Eisstücken bedeckte Düna und eine entsetzliche Wagenfahrt erreichten, nach Porchow im Pleschkauschen, wo wir fast 6 Wochen zubrachten; der Post- und Bahnstreik verhinderte jeden Verkehr. –[3]

Während der letzten Weihnachtszeit stand mein 2. Sohn[4] auf den Barricaden in Moskau als Kämpfer für Recht und Gesetz! Er war sehr traurig, daß das Volk stets allen Bitten um friedliche Lösung nur wilden Trotz zeigte! So ist es hier! Alle die schändlichen Lügen über Bedrückung und Mangel an Freiheit

schmerzen mehr, wie die untergrabene Existenz! Unser Volk hier hatte viel und schönes Land, konnte überall frei vorwärts kommen, studieren, Rittergüter kaufen, die ja alle Privilegien haben, und hatte absolut keinen Grund zur Unzufriedenheit. Als es hier begann, habe ich mutig den Leuten geschrieben, sie gewarnt vor den entsetzlichen Folgen, aus «Ueber die Kraft» citiert – der Massenwahnsinn war nicht zu hemmen! Aber die Strafexpeditionen, vor denen die Schuldigen (sie hätten enorme Strafe verdient) geflohen waren, trafen nun viele, die nur vor dem Terror mittaten; ich konnte es nicht ansehen und davon hören und erlangte nach langem Bemühen eine Zeitlang Straffreiheit; seitdem ist unser Kirchspiel (weiter konnte ich ja nicht sorgen!) wie umgewandelt. Noch immer haben wir eine Menge schlechten Gesindels, aber sonst herrschte Ruhe, vielleicht zu spät, denn das Vertrauen ist zu sehr erschüttert! Als wir uns entschlossen, wieder in unsere schöne Heimat zurückzukehren, empfing uns Kokenhusen mit großer Ehrenpforte, Flaggen, Gesang u. s. w. Aber! Ich hatte ja immer Ihr Wort vor Augen: «Einer muß mit dem Vergeben anfangen».[5] Ich fügte hinzu: «Und zwar der Höherstehende, der Gebildetere!» Als ich aber unter dem Ehrentor stand, da trat die ganze entsetzliche Flucht wieder vor mein Auge und ich ging weinend in's Haus; mit den Leuten konnte ich nicht reden. Später kamen sie zu mir herauf und ich dankte ihnen, aber das hat mich große Ueberwindung gekostet! Sie haben auch zuviele grausame Morde auf dem Gewissen und es ist ein Zeichen unserer jämmerlichen Gesellschaft, daß sie diese Morde einfach heiligt! Hier war ja kein Atom von Freiheits-Erkenntnis und -Sehnsucht dabei! – Nichts wie Haß gegen Alles, was «mehr» hat. – Sie sollten wirklich kommen und unsere Provinz studieren; es wäre interessant! Inzwischen wird die Lage wieder viel ernster; aus Petersburg lauten die Nachrichten trübe; die Preobrashenzen,[6] das älteste Garderegiment, haben gemeutert; eine niedrige Handlung! Sie hatten es sehr gut! – Der Kaiser liebte dieses Regiment sehr und zeichnete es sehr aus. Auch bei uns zeigt sich viel fremdes, vaterlandsloses Gesindel, – Gott gebe, daß es nicht wieder Schlimmes giebt! Sollte uns etwas zustoßen, so denken Sie freundlich meiner und meiner Familie, sowie ich, solange ich lebe, Ihrer und Ihrer Werke gedenken werde. – Bitte um sehr herzliche Grüße an Ihre Fr. Gemahlin, die ich gern kennen gelernt hätte. – Inzwischen ist auch Ibsen heimgegangen;[7] schade, daß ihm das Sonnige Ihrer Seele fehlte! – Und ein neuer König ist auch eingezogen;[8] ja, es verändert sich Alles gar schnell! Ein Lebewohl sagt Ihnen Ihre

Louise v Bruemmer-Radecke

Es grüßen Sie sehr freundlich und danken Ihnen für so manch' schönen, edlen Gedanken:

Irene v. Brümmer[9]
Verena v. Foelckersam.
Edith v. Wolff-Rodenpois
Ellen v. Grotthuss
Marga v. Betir.[10]

D. 17. Juni 1906

Meine Irene geht am 14. Juli nach Hannover, die kleinen Wölffe waren auch im Auslande und Mimi ist im Augustastift als No 71; sie haben alles verloren; die Schlösser sind verbrannt. Verena ist «Schwester» im Krankenhause zu Stettin und Ellen malt im lieben Weimar, die Behr ist auf dem Lande in Pommern, – so sind Alle zerstreut, die hier so glücklich beisammen waren! –

Und ähnlich steht es mit Léon,[11] dem zweiten, der trotz seiner 23 Jahre schon in eine sehr einsame Stadt abcommandiert ist, Reservisten auszubilden (er ist Garde-Officier, und zwar gleich beliebt und geachtet bei seinem Kommandeur und seinen Kåmeraden); er thut das mit solchem Fleiß und soviel Herzensgüte, daß ihn die armen Menschen sehr lieb haben und auch über garnichts klagen. Er schrieb mir noch kürzlich: «In meiner hiesigen Stellung habe ich keine Autorität über mir; nur mein Gewissen ist mein Richter». – Und ich versichere Sie, mein lieber Freund, sein Gewissen ist ein feines Ding. – Der Dritte, Otto Kenelm[12] studiert noch, schreibt sehr hübsche Briefe und ist ganz und gar Idealist. Bitte, denken Sie nicht, daß ich eine «eingebildete Mutter» bin; ich correspondiere mit meinen Kindern, stets ihre Interessen verfolgend, noch jetzt ihre Lecture beeinflussend, u.s.w. Aber Sie sollten sehen, wie man hier zu Lande dieses «Trio» hochachtet. Gott erhalte den Jungen den verständigen Sinn, die vornehme, stolze Auffassung des Lebens und die innige Nächstenliebe. – Die hellblonde Irene kennt ihren «Björnson» beinahe auswendig! Versteht auch schon viel Ibsen. Sie sehen, Ihnen ist in Klauenstein ein Altar der echten, freundschaftlichsten Verehrung erbaut! – Könnten Sie doch einmal mit Ihrer lieben Fr. Gemahlin hier erscheinen! Aber wer wird das Land der Kälte und des grauen Himmels mit dem sonnigen Süden vertauschen? – Daß Roß[13] nicht mehr unter den Lebenden weilt, hat mich betrübt; ich hatte ihn sehr gern! – Mein Mann[14] läßt Ihnen mit sehr herzlichen Grüßen die Hand zum Dank für Ihre «Friedensworte» drücken; damals, als Sie darüber schrieben, wäre der Friedensschluß leicht gewesen. Wohin wird nun unser Staatsschiff treiben? In Finnland scheint es zu tagen![15] – Ob auch anderswo? Trotz Weltgeschichte, trotz der Leistungen Norwegens und der Schweiz und in vieler Beziehung Englands bleibt es – beim Alten! –

Nun, der Büchse der Pandora entstieg ja schließlich die Hoffnung! – Doch ich langweile Sie und dieser Schluß! Oft denke ich an die Tage in München, die soviel Anregendes in mein Leben brachten! Mein hiesiges Dasein ist ein Leben voll Mühe und Arbeit gewesen, dem mancher Glücksstrahl, mancher Erfolg zutheil wurde; nach der Bibel ist es also köstlich gewesen! Es hat ja freilich manche Enttäuschung gebracht, aber nicht hoch genug anzuschlagen ist die immerwährende Treue gewesen, die ich bei meinem Manne fand. – Aber nun wirklich adieu! Grüßen Sie Ihre Frau Gemahlin herzlich von mir. Vergessen Sie nicht Ihre alte Freundin

Louise v Bruemmer-Radecke

UBO
*Louise v. Bruemmer*, geb. Radecke (1846–1916), Sängerin, 1867 Köln, dann Weimar, Riga, 1873 Münchner Hoftheater, 1876 Kgl. Kammersängerin und Heirat, Rückzug von der Bühne.
Datum: 1906 war der (in Rußland gültige) Kalender alten Stils gegenüber dem Kalender neuen Stils 13 Tage zurück.

[1] In vorliegende Sammlung nicht aufgenommener Bf. L. v. B.s an B. B. vom 29. 3./11. 4. 1905 (Bf. in UBO).
[2] Lt. dem in Anm. 1 angeführten Bf. «eine von dem 'Umgang mit Menschen'-Knigge abstammende, deren Heimat jetzt Kurland ist».
[3] Zu den Auswirkungen der russ. Revolution im Baltikum: «[. . .] 1905 stieg der durch bewaffnetes Gesindel aufrecht erhaltene Terrorismus namentlich im lettischen Teil derart, daß die bessern, besonders die deutschen Elemente sich zu bewaffneten Selbstschutzverbänden organisierten und die fremden Konsuln von der Regierung Schutz des Lebens ihrer Landsleute forderten» (*Meyers Großes Konversations-Lexikon*, Bd. 12, 6. A., 1905, S. 633).
[4] *Heinrich (Harry) Karl Ludwig Bruemmer* (geb. 1880), Landhauptmann in Rußland, Bauerkommiss. Kr. Wenden, Freiwilliger der balt. Landeswehr, Minister in der provisorischen lett. Regierung 1919 (TRANSEHE-ROSENECK, *Geneal. Hb. der livl. Ritterschaft*, [1929], S. 347).
[5] Schlußsatz in B. B.s *Über die Kraft II.*
[6] Von Peter d. Gr. 1687 gebildet, benannt nach einem Dorf bei Moskau, wo Peter bis 1689 wohnte.
[7] Am 23. 5. 1906. [8] Haakon VII. [9] L. v. B.s 1887 geb. Tochter.
[10] L. v. B. im Bf. vom 29. 3./11. 4. 1905 (vgl. Anm. 1): «Um geistige Bewegung und dann auch für meine Tochter Irene jugendlichen Umgang zu haben, habe ich junge Mädchen von 14 bis 17 Jahren im Hause, die allerdings viel Mühe und Arbeit machen, deren Erziehung zu edlerer, höherer, freierer Lebens-Auffassung mir aber eine große Seelenfreude macht».
[11] Die Karriere v. L. v. B.s 1881 geb. Sohn *Leon:* russ. Gardelt., Bauerkommissar, Kreisadelsmarsch. Witebsk, Freiw. der balt. Landeswehr.
[12] *Otto Kenelm Bruemmer* (1884–1910) wurde Landhauptm. in Rußland.
[13] Wohl der 1904 verstorbene Maler Christian Ross.
[14] *Karl Hermann Engelbrecht v. Bruemmer* (1844–1919), ermordert von lett. Bolschewiken (TRANSEHE-ROSENECK, S. 347).
[15] Finnland war 1905 von einer revolutionären Bewegung erschüttert worden. Im Zuge eines polit. Generalstreiks wurden die russ. Polizisten entwaffnet. Nikolaus II. widerrief die von ihm erlassenen gesetzeswidrigen Verordnungen, hob die Präventivzensur auf und berief einen außerord. Landtag. Der Landtag beschloß die Einführung des allg. Wahlrechts für Männer und Frauen. Übergang von Vier-Stände-Landtag zu Einkammersystem. Im Sommer 1906 proklamierte die rote Garde erfolglos einen Generalstreik.

**576 Bjørnson an Albert Langen**

Aulestad, 5. 8. 1906

Lieber Albert, so eben habe ich die letzte korrektur gelesen;[1] das ganze ist verspätet worden durch frau Mjöen.[2] Mehr als eine monat verspätet. Sie hatte ja das manuskript. Karoline kann nicht mehr zwei schreiben.[3]

So kommt die frage: kanst du nicht fertig mit den kindern und Dagny werden? Müssen sie procedieren, kann ich nicht gleichzeitig auf deinen verlag erscheinen.[4]

Die sache ist ja, dass die verhandlungen mit den künstlern «Simplicissimus'»s hat offenbart, dass du viel grössere einkünfte gehabt hast, als dein kontraktanbot ausweiste.[5] Das ändert ja die sachlage bedeutlich. Ich glaube nicht, dass Dagnys forderungen sind übertriebene; aber der kinder wegen muss mehr gegeben werden. Kannst du es nicht rasch ordnen? –

– Hier kommt etwas anderes. Ein freund von mir hat geschrieben, dass du geaussert hast: «Auf 'über unsere kraft' habe ich (A. L.) achzig – 80 – tausend verdient». Es ist zeugenfest. Du weiss selbst, wie das überraschen musste. Ich habe dich genereux gegenüber gestanden vom ersten tage. Nicht rechenschaft verlangt, und gewartet. Verleger können ja eine rechenschaft so einrichten, dass «die hälfte» eigenlich nur ein drittel bleibt. Ein drittel. Ich weiss es. Aber ich dachte nicht, dass du eine solche mir gegenüber abfassen möchtest. Der buchhalter, der dich so betrogen hat,[6] – hat er auch nicht mich betrogen? Darum habe ich dir vergebens gefragt. Diese zwei posten muss du überlegen. Ich will dich gewiss nicht anstrengen; aber ein bischen mehr muss wohl nachgezalt werden.

Dein Bjørnst. Bjørnson

UBO

[1] Von *Mary*. [2] Die Übersetzerin Cläre Mjöen.
[3] B. B.s Frau pflegte die Reinschriften seiner Manuskripte anzufertigen.
[4] Vgl. Bf. 572. [5] Vgl. Bf. 583. [6] Mischeck, vgl. Bf. 522.

**577 Karl Matter an Bjørnson**

Bremen, 8. 8. 1906

Hochverehrter und geliebter Herr!

Am ersten Ruhepunkt meiner Ferienreise – ich habe meine Begleiter entlassen und verweile hier noch einige Tage bei Freunden – drängt es mich zu einer ersten Äusserung des herzlichsten, wärmsten Dankes für den gütigen, liebevollen Empfang, den Sie uns bereitet haben.[1] Dass ich Sie sehen und sprechen durfte – denjenigen Menschen, dem ich wohl für meine Entwicklung zum Menschen am meisten verdanke, für den mein Herz immer warm und ganz schlagen wird – das bedeutete für mich einen Höhepunkt meines Lebens, ein Ereignis; und ist der Glanz- und Sonnenpunkt in der schönen und eindrucksreichen norwegischen Reise.

Ich hoffe zuversichtlich, dass Sie sich von dem Katarrh völlig erholt haben, unter dem Sie damals litten, dass Sie so stark und gesund und lebenskräftig über unsere wertvollen Güter der Menschheit wachen, den Jungen ein Vorbild und eine Warte, den Alten ihr Stolz, wie ich Sie im Bilde immer schaue. Alle meine Wünsche zielen dahin.

Ich hätte Ihnen so gerne öfters geschrieben – in Gedanken tat ich das auch –, sei's, um zu stark gewordenen Dankgefühlen Ausdruck zu geben, sei's, um einen Rat in einer pädagogischen oder rein menschlichen Angelegenheit mir von Ihnen zu erbitten. Aber eine gewisse Scheu hielt mich bis auf ein einziges Mal immer davon zurück. Nun weiss ich auch, dass jene Scheu unbegründet war, dass Sie mit Ihrem allumfassenden Herzen immer noch Interesse und Zeit übrig haben für das geringste und unbedeutendste, sofern dieses nur Ihrer Teilnahme wert und würdig ist.

Meine norwegische Reise sollte mir das Land und seine Bewohner nahe bringen, das mir in erster Linie durch Ihre Dichtungen längst ein liebvertrautes geworden war. Nach diesen Gesichtspunkten hatte sich der Reiseplan zu richten.

Von Aulestad marschierten wir am selben Tage noch das ganze Gausdal aufwärts und rechts hinüber nach Tretten ins Gudbrandsdal hinunter. Von Tretten bis Vinstra führte uns die Bahn. Trotz Ihrer Abmahnung konnte ich es mir dennoch nicht versagen, die Landschaft Kvikne[2] kennen zu lernen. Also über Kvikne am Tage, nachdem wir bei Ihnen gewesen waren, bis Kampesaeter und weiter in immer wilder und einsamer werdende Hochgebirgslandschaft hinein nach Sikkidalssaeter.[3] Dann den Seen gleichen Namens entlang hinüber nach Gjendesheim, in einem Boote bei Sturm über den geheimnisvollen Bergsee nach Gjendeboden. Immer und überall schwebten mir Bilder und Situationen aus Ihren Bauernnovellen vor Augen. Von Gjendeboden in einer anstrengenden aber die Mühe reichlich lohnenden Tagestour über einen Hochgebirgspass (etwa 7 Std. über Schnee) nach Spiterstulen in Uladalen. Während wir diese Wanderungen immer ganz allein nur nach den Karten unternommen hatten, kam nun eine Reihe von Touren mit einem Bergführer (Eily Ofigsbö). Unter anderem die Besteigung von Galdhöpig und Glittertind, von deren Gipfel aus das ganze hehre Gebiet des Riesenheims eine dämonische Gewalt auf mich ausübte. Das war nun das Norwegen, das ich in meinen Träumen mit meiner Liebe umsponnen. Ich konnte mich nur schwer, mit grosser Kraftüberwindung losreissen von diesem stillen, der Wunder vollem Erdenfleck. Auf die Nordlandsfahrt hatten wir Verzicht geleistet, dem Hochgebirge dies Opfer gern gebracht; nun aber lockte noch Romsdalen, das Sie uns so farbenreich vor die Seele gezaubert.[4]

Es begannen 4 herrliche, einsame Wandertage: Der erste führte uns von Spiterstulen talabwärts über Röisheim und Lom mit der entzückenden Stavekirche nach Aanstad, der zweite in die allereinsamsten, weltabgelegensten Hochflächen hinauf in einem so gut wie pfadlosen Übergang nach Lordalen, dessen Alphütten Nysaeteren wir abends spät glücklich erreichten. Hier aber wars nun wirklich zum «Hütten bauen». So glücklich, wie wir da waren. Der dritte Tag brachte uns wieder in die Höhe über Schnee und Eis. Der Himmel erstrahlte in blauester Klarheit und der Blick von der Passhöhe, einerseits zurück ins ferne

Gebiet der eben verlassenen Bergriesen, andrerseits vorwärts in die zackigen, greifbar nahen Formen der Romsdaler Berge in solcher Klarheit, solchem Dufte und solcher Zartheit der Farben wohl der schönsten einer, die ich je auf solcher Höhe genossen. Der Abend traf uns bereits in Stueflaaten. Daran schloss sich ein 4ter Wandertag von einer Schönheit eigener und neuer Art: die Fusswanderung, am frühen Morgen beginnend, durchs ganze Romsdal bis hinunter nach Naes. Abends 11h fuhren wir schon in Molde ein.[5] Hier verweilten wir 2 Tage. Ich verschaffte mir hier auch Ihre «Digte og Sange», in denen ich bald heimisch war. Vieles war mir ja vertraut, anderes wie «Molde» und «Romsdalen» fanden nun das allereindringlichste Verständnis. Die 2 ältern meiner Schüler legten sich hier in Reklamausgaben Ihre sämtlichen Bauernnovellen zu, ohne dass ich was davon wusste und das bildete auf dem Schiff nun die ständige Lektüre. In Molde kann man also Ihre Werke auch in deutscher Sprache bekommen: ist das nicht die schönste Ehrung für Molde! –

Ein Ausflug zur See nach Trondsjem beschloss unsere Reise. Auf der Heimfahrt weilten wir einzig in Bergen noch einen Tag. Das war nun auch der einzige Ort, der mich etwas enttäuscht hat, begreiflicherweise – erst der wunderschöne Rückblick bei der Ausfahrt söhnte mich wieder etwas aus. –

In Molde schien mir auch die Abstinenzidee am stärksten Boden gefasst zu haben: von den deutschen Matrosen – es lagen 4 deutsche Kriegsschiffe im Hafen – hörte man darüber andauerndes Schimpfen, dass sie nicht mal ihr Bier bekommen könnten.

Schaue ich zurück, so leuchtet mir der klarste Sonnenglanz über Firne, Bergseen, Meer, vor allem aber über die saubern, meist rot angestrichenen, mit weissgerahmten Fenstern und Türen blinkenden Bauernhöfe und über deren freundliche Bewohner. Das alles macht mich froh, stark, mutig.

Nur eine Untugend fand ich beim Norweger stark sich vordrängend, vor allem beim Schiffer: das Rauchen und in Verbindung damit das zur Gewohnheit gewordene Spucken, gegen das alle Verbote nichts fruchten. Das war aber auch das einzige störende. Nun begriff ich erst recht Ihre starke Bekämpfung dieses Lasters.

Bei unserer deutschen, resp. Schweizer Jugend ist nicht in erster Linie der Tabak, wohl aber der Teufel Alkohol das Gift, das am meisten Elend verschuldet und darum am energischsten bekämpft sein will. Ich selber bin natürlich sowohl Alkohol- wie Tabak-Abstinent und beides aus prinzipiellen Gründen. Ein Jugenderzieher kann doch nicht anders, dünkt mich.

Ich möchte mir nach und nach alle Ihre Werke auch in norwegischer Sprache zulegen. Denn ich sehe jetzt erst, wie oft die besten und feinsten Sachen in der Übersetzung verdorben oder verwischt werden. Und dann gefällt mir die norwegische Sprache auch so gut, dass ich nicht ruhen werde, bis ich sie völlig beherrsche.

Da mich Ihre ganze Lebensanschauungs-Entwicklung von je im höchsten Grade interessiert hat, so wäre ich so dankbar, wenn ich von Ihnen erfahren könnte, wo ich eine zuverlässige Quelle dafür finden kann. Ich kann mir aus Ihren Werken ja wohl selber ein gewiss einigermassen richtiges Bild machen,

aber sichere Daten haben deswegen doch ihren grossen Wert. Ich habe trotz vieler Bemühungen nichts Zuverlässiges auftreiben können.

Wenn Sie mir antworten wollen, sich auch diese Mühe und Zeit nehmen können, so tuns Sie auf norwegisch: ich bitte herzlichst darum. Meinen innigsten Dank zuvor! Ich kann nur sagen: Wenn ich nicht Schweizer wäre, so möcht ich nur Norweger sein.

In dankbarster Treue mit liebevollen, ergebensten Grüssen

Ihr
Dr. Karl Matter

Adresse: Deutsches Landerziehungsheim
Schloss Bieberstein
bei Fulda

UBO

*Karl Matter* (1874–1957), Sohn eines Kleinbauern, Studium Mathematik und Physik am Polytechnikum Zürich, 1895/96 Stipendiat Univ. Berlin. 1897 Assistent Polytechnikum. 1900 Promotion Univ. Zürich (Mathematik). 1900–16 Mathematiklehrer Kantonsschule Frauenfeld, dann 28 Jahre in gleicher Funktion Kantonsschule Aarau. Interesse für die von Hermann Lietz begründeten «Landerziehungsheime», wo K. M. 1906 und 1910 in Unterreicht und Erziehung mitwirkt. 1916–20 Präsident des Vereins schweiz. Mathematiklehrer. Mitarbeit in der schweiz. Subkommission der internationalen mathemat. Unterrichtskommission. Mithrsg. der Werke Leonhard Eulers. Hat als Vorsitzender des aargauischen Abstinentenverbandes 1917 die «Aargauische Gesellschaft für Trinkerfürsorge» gegründet. Mitarbeit im internat. Guttemplerorden (Lebenslauf in *Aargauische Kantonsschule.* 1943/44, Aarau 1944, S. 12ff.).

[1] K. M. hatte den Kontakt zu B. B. mit einem undatierten, vermutlich Anfg. Dez. 1904 verfaßten Bf. aufgenommen, der nicht in die vorliegende Sammlung aufgenommen wurde (UBO). «In den Ferien machte er mit seinen Schülern freiwillige Ferienreisen, einmal nach Norwegen zu Björnson und zweimal nach Italien [. . .]». «In allereinfachster Lebensweise und sparsamer Selbstverpflegung wurden die Reisen mit einem Minimum von Geld durchgeführt, so daß sie auch wenig bemittelten Schülern möglich gemacht werden konnten» (A. HARTMANN in *Biogr. Lexikon des Aargaus 1803–1957*, Aarau 1958).

[2] Wo Peder Bjørnson, B. B.s Vater, Pfarrer war, und B. B. das Licht der Welt erblickte.

[3] = Sikilsdalssæter.

[4] Die Gegend von B. B.s Jugendtagen. Nach Nesset in Romsdal wurde Peder Bjørnson 1837 versetzt.

[5] Im Juli 1844 (knapp 12 Jahre alt) kam B. B. nach Molde, wo er 4½ Jahre die Schule besuchte.

**578 Bjørnson an Albert Langen**

Aulestad, 17. 8. 1906

Lieber Albert,

Dagny's advokat berichtet, dass er nie eine bestimmung von dir bekommen kann. Entweder ist der grandseigneur auf reise, oder etwas anderes geht voran.

Ich habe dich gezeigt, dass ich alles gemacht habe um scandale zu hindern. Ich habe dich gesagt, dass du, obschon du unsere familie gekränkt hast wie kein anderer, und mich belogen og Dagny mishandelt mit deiner gerede ebensoviel wie durch deine unwürdige handlungen, – ich habe dich gesagt, dass ich trotz dem dich lieb habe; denn du hast so viel liebenswürdiges und gutes und talentvolles.

Aber willst du nicht deine verpflichtungen gegen weib und kinder, deine ehrenstellung gegen unsere familie achtung geben, – so beginne ich. So scheue ich keine scandale.

Das schreibe ich dich heute. Es beruht auf dich, ob ich statt weiteres zu schreiben, binnen kurzer zeit in Deutschland mich befinde.

dein
Bjørnst. Bjørnson

UBO

**579 Bjørnson an Albert Langen**

Aulestad, 26. 8. 1906

Lieber Albert, so lange Dagny hier ist, wird dein name nie genannt. Sie duldet es nicht. Das ist ihre «aufhetzung».

Ich wiederhole es: machst eine ende! Es ist unerträglich, dass es nicht geordnet ist. Wenn die sache ernst getrieben wird, so kann es in einer woche gescheen. Durch diese wiederholte beschuldigungen gegen Dagny wird nichts gelöst.

Ihre vornehme, schwiegsamen haltung – und deine freche, schwazende beschuldigungen – es ist kein vergleich möglich.

Dagny wächst immer: So schön wie jetzt ist sie auch nie gewesen. Wo sie sich zeigt macht sie ein aufsehen –! Nichts mehr davon. dein freund

B. B.

Letzte nummer «Simplicissimus's» famos. «Tischreden»[1] ist einzig seiner art. Das ist in seinem genre ganz neu.

Ich danke sehr für die zugeschickte bücher! «Die frau in der karrikatur»[2] ist nicht das; es ist was ganz anders. Ich fürchte, es wird kein verdienst einbringen.

UBO

[1] Bezugspunkt unklar.

[2] Eduard Fuchs' *Die Frau in der Karikatur*, mit 446 Abb., 1905/6 in A. L.s Verlag erschienen.

**580 Bjørnson an Albert Langen**

Aulestad, 23. 9. 1906

Lieber Albert, seitdem du die 6000 mark, du Dagny schuldest, nicht im stande bist zu zahlen, willst du die güte haben die 6000, du nun mir schuldest, ihr gleich zu schicken.

dein
B. B.

UBO

**581 Louise v. Bruemmer-Radecke an Albert Langen**

Klauenstein, 11./24. 9. 1906
Station Kokenhusen, Riga-Oreler Bahn.

Sehr geehrter Herr Langen!
Nach einigen Irrfahrten gelangten zwei Bücher in meine Hände, welche ich sicher Ihrem von mir so hoch verehrten Herrn Schwiegervater zu danken habe. Da ich nicht weiß, ob derselbe noch in Christiania ist, so möchte ich Sie freundlich bitten, ihm tausendmal Dank für diese herrlichen Werke zu sagen. «Auf Gottes Wegen» kannte und schätzte ich schon, aber «Flaggen über Stadt und Hafen» war mir neu. Beide Bücher nehmen neben den übrigen Schriften dieses großen Dichters und Seelenkenners einen Ehrenplatz in meiner Bibliothek ein. Gottlob, die furchtbaren Banden[1] haben diese schöne Bibliothek nicht erreicht; einige allerdings haben die Bücher auf die Diele geworfen und zwar vor Wut, daß sie «soviele dumme Bücher» fanden und keine Waffen! Aber mein persönliches Eigentum haben sie doch geschont; vielleicht dafür, daß ich Allen immer die furchtbaren Folgen ihres wahnsinnigen Handelns offen vorstellte! Ich habe sogar mehrere sehr ernste Briefe an das revolutionaire Comité geschrieben; es stand viel von den Worten Björnson's darin! Mein letzter Brief hat sogar sehr großen Eindruck gemacht, aber die Hetzer bekamen trotzdem die Uebermacht. Die Volksseele, noch dazu diese des sehr gefährlichen lettischen Volkes, ist sehr krank! Ich betrat einen gefährlichen Weg, indem ich unsere Administration bewog, die Strafexpeditionen zu sistieren und Allen, die Reue zeigten und aus dem Walde von selbst kamen, u. s. w. jegliche Strafe zu erlassen. Man ging darauf ein und unsere Gemeinde ging bisher (seit Februar) ganz ohne Strafen aus. Aber seit einigen Wochen morden und brennen sie wieder, wie wahnsinnig, ganz ohne agrarische, oder politische Ideen, nur Blutdurst! – Dabei hatte das Volk längst alle Freiheiten! Universitäten, Rittergüter-Ankauf, alles! Unsere Bauern sind reicher, wie wir. Alles vergebens! Nun beginnt wohl das Strafen von neuem, und ich sehe ein, es muß sein. Im Auslande kann man sich das Elend nicht vorstellen, das hier herrscht und zwar

besonders bei den Deutschen. Wir sind die einzigen adligen Besitzer, die es wagen, auf dem Gute (in Südlivland natürlich, wo es am schrecklichsten ist) zu leben. Ob es uns ebenso ergeht, wie so Vielen?! – Wie hat das Volks uns geliebt, und trotzdem haben wir jetzt nur zwei Leute, auf die wir vertrauen können! «Flaggen über Stadt und Land»,[2] – wie hat es mich interessiert! Wieviele gleiche Gedanken haben mich geleitet, als ich die jungen Mädchen bei mir mit meiner Tochter[3] (die ich nach Hannover zu meiner Schwester[4] geschickt habe, um ihr eine zweite Schauernacht zu ersparen) erzog und wieviel lerne ich noch daraus! Ja, wenn wir hier einen Björnson hätten, der dieses elende Volk aufrütteln könnte! Einen Rendalen! Meine Söhne[5] habe ich darnach erzogen; sie haben ein Herz für die Menschen, Achtung vor dem guten Gesetz und sie lehren in meinem Sinn ihre Untergebenen und das Volk weiter. Aber wie wenige sind es, die zu uns schwören; die meisten lassen verzweifelt den Mut sinken. – Aber sie sollen, sie müssen wieder über unserem unglücklichen Lande wehen, diese Fahnen des Vertrauens, der Arbeit, des Verstehens! – Bitte, sagen Sie Ihrem teuren Herrn Schwiegervater, daß ich stets seinen Lehren folgen werde! – Ihnen dankt für Ihre Mühe sehr herzlich Ihre ergebene

Louise von Bruemmer-Radecke

UBO

[1] Vgl. Bf. 575.

[2] Meint: *Flaggen über Stadt und Hafen.*

[3] Vgl. Bf. 575.

[4] *Anna Beck-Radecke* (geb. 1861), seit 1891 am Hoftheater Hannover wirkende Opern- und Operettensängerin.

[5] Vgl. Bf. 575.

## 582 Bjørnson an Albert Langen

p.t. Slemdal bei Kristiania, 15. 9. [i.e. 15. 10.] 1906[1]

Lieber Albert, in deinem ersten brief zu mir[2] hast du Dagny 50000 mark angeboten. Ich war damit einverstanden; Dagny aber lies es die sache des advokaten sein, so ich dir nichts sagen konnte.

Des friedens willen darf ich es jetzt sagen. Lass es doch einmal enden; lass die scandale doch nicht weiter in die öffentlichkeit sich breiten. Du tötest deine schwester,[3] Albert. Sie sieht aus wie ein skelett; sie weint und weint, und die schlaflose nächte Karolines sind nicht zu zählen!

Du hast deinem weibe, deinen kindern und Elsbeth und unserer familie eine so grosse unrecht angetan, dass es nicht auf einige tausend beruhen kann, es einigermassen gut zu machen und deine nächsten zu schonen. Bist du noch nicht so gesinnt; willst du wirklich diesen qual verlängern, so muss ja ich aus deinem verlag treten. Während eines processes mit Dagny kann ja ich nicht bei dir bleiben; das verstehst du selbst.

So muss ich nach Berlin nächstens gehen; von dort ab lässt das sich am besten ordnen.

Ich möchte eine antwort schleunigst haben.

dein ergebener
Bjørnst. Bjørnson

UBO
[1] Am 15. 9. befand sich B. B. in Aulestad, am 15. 10. jedoch in Slemdal.
[2] Liegt nicht vor. [3] Elsbeth, verh. mit B. B.s Sohn Einar.

**583 Bjørnson an Albert Langen**

p.t. Slemdal bei Kristiania, 21. 10. 1906

Lieber Albert, deine beide briefe hier.[1] Ich mache einen vorschlag. Solange die miete Dagny's rue de la pompe dauert (zwei jahre) giebst du ihr 50000 mark, später 50000 frcs.

Diese peinliche verhandlungen haben alle wunden wieder aufgerissen. Darüber muss du dich nicht wundern

dein
B. B.

[*Nachträglicher Zusatz von Dagnys Hand*:] A. L. havde en indtækt på vel 500000 mark, det kom siden frem.[2]

UBO
[1] Liegen nicht vor.
[2] 1906 wechselte Dagny mehrere Briefe mit Th. Th. Heine. Dieser versuchte, Langen in ein schlechtes Licht zu rücken und gab auch Auskünfte über Langens finanzielle Situation. Zwar nennt Heine nicht die Summe von 500000 Mark, aber Dagny könnte sie sich aus Heines Angaben errechnet haben. Heine dürfte hierbei den Fehler begangen haben, das eingenommene Geld als Reingewinn zu berechnen, ohne die Unkosten des Verlags einzukalkulieren. Langen hatte sich bei der Trennung am 14. 2. 1906 verpflichtet, seiner Frau ab 1. 1. 1906 jährlich 36000 Mark Alimente zu zahlen, wobei von einem jährlichen Einkommen Langens von 100000 Mark ausgegangen wurde (ABRET/KEEL, *Im Zeichen des Simpl.*, S. 271). Ein preuß. Minister verdiente zwischen 1890 und 1910 36000 Mark im Jahr, ein Kanzleisekretär 3000 Mark (HELLIGE, *W. Rathenau/M. Harden. Briefwechsel*, Mch./Heidelberg 1983, S. 262).

**584 Wladimir Kuschnir an Bjørnson**

Wien, 1. 11. 1906

Hoch geehrter Herr!

Ich erlaube mir eine Klage vor Sie, sehr geehrter Herr, vorzubringen. Ich erfahre, dass Sie einen Artikel über die ruthenische Frage im Courrier Europeen veröffentlicht haben, gegen welchen die polnische Presse scharf aufgetreten ist.[1]

Nun hat es die Administration des Courrier Europeen verfügt, dass ich diese Zeitschrift nicht mehr erhalte, folglich Ihren werten Artikel nicht lesen und eventuell nicht nachdrucken kann. Ich nehme mir daher die Freiheit aus, Sie, sehr geehrter Herr, höflichst zu bitten, damit mir der Courrier Europeen doch zugeschickt werde und ich in der Lage bin vor allem dasjenige, was unsere Sache anbelangt, zu lesen und eventuell weiter zu verbreiten.

Bei der österreichischen Wahlreform ist uns abermals ein ungeheueres Unrecht zugefügt worden, so dass wir lieber das alte System erhalten wissen möchten, als nun für ewige Zeiten jeden Ausweg für die Zukunft verrammelt zu sehen.[2]

Sehr geehrter Herr! Das ganze ruthenische Volk ist Ihnen dankbar dafür, dass Sie Ihr mächtiges Wort zum Schutze unserer Rechte erheben. Wir wüssten aber nicht, wie wir Ihnen zu danken haben, wenn Sie, sehr geehrter Herr, in diesem für uns so kritischen Augenblick einige Zeilen für unser Organ («Ukrainische Rundschau») bestimmen würden.

In kürzester Zeit kommt die Wahlreformvorlage zur Beratung. Es wäre so wirkungsvoll, wenn unsere Abgeordneten auf Ihren mächtigen Protest hinweisen könnten. Es wurde nämlich in dem Wahlreformausschuss ein horrender Beschluss akzeptiert, dass in der Angelegenheit der Verbesserung der Lage des ruthenischen Volkes in Österreich nicht das Parlament, sondern die Polen zu entscheiden haben. Wir sind nun politisch begraben. Nicht genug an dem, dass die Polen, die den Ruthenen an Zahl nachstehen, zirka 85, die Ruthenen aber nur vielleicht 20 Mandate erhalten, aber es ist noch beschlossen worden, dass, wenn einmal die Abänderung der Wahlkreiseinteilung und der Mandatenzahl im Parlament vorgenommen werden sollte, dabei wenigstens die Hälfte aller galizischen Abgeordneten anwesend sein muss! . . . Ist das nicht unerhört?

Indem ich auf die gefällige günstige Antwort mich vorbereite zeichne ich mit dem Ausdrucke vorzüglichster Hochachtung

Wladimir Kuschnir

UBO

*Wladimir Kuschnir* (1881–1938), verantw. Redakteur der «Ukrainischen Rundschau» in Wien, vormals «Ruthenische Revue». Seit 1903 bestanden Verbindungen zwischen B. B. und diesem Blatt.

[1] «Als Anfang 1906 [. . .] ich die Leitung der 'Ukrainische[n] Rundschau' übernahm, sah ich peinlich darauf, die Verbindung mit dem Dichter [B. B.] aufrechtzuerhalten. Ein Artikel des Dichters in 'Courrier Européen' u. d.T. 'Les Ruthènes', mit der Schilderung der Lage der Ukrainer in Russland, bot mir den Anlass, mich an ihn mit einer Darstellung der Lage der Ruthenen unter dem polnischen Regime in Galizien zu wenden» (W. K., *Bf.e B. B.s an den Redakteur der UR*, UR 8, 1910, S. 76). Vgl. auch MICHAEL LOZYNSKYJ, *Die poln. Presse gegen B. B.* (UR 4, 1906, S. 466ff.).

[2] 1907 wurde in Zisleithanien das allgemeine, gleiche und geheime Wahlrecht für die männliche Bevölkerung eingeführt. Ein Streitpunkt der Wahlreform war die Verteilung der Reichsratsmandate an die einzelnen Volksgruppen. Berücksichtigt wurden geschichtliche Stellung, wirtschaftl. Entwicklung und Steuerkraft der verschiedenen Nationalitäten, so daß 1 Mandat auf folgende Anzahl Wähler entfiel:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Italiener | 38000 | Polen | 52000 |
| Deutsche | 40000 | Kroaten | 55000 |
| Rumänen | 46000 | Tschechen | 55000 |
| Slowenen | 50000 | Ruthenen | 102000. |

Trotz dieser Zahlen sind die Ruthenen insofern als Gewinner dieser Wahlreform zu bezeichnen, als sie ihre parlamentarische Vertretung auf Kosten der Polen mehr als verdreifachten. Allerdings wurde «die relativ ungünstige Stellung einer in sonstiger Weise so bevorzugten Nation wie der Polen [. . .] durch die weitgehend von Polen beherrschte administrative Autonomie Galiziens wettgemacht. Daher war für die Polen nicht ihre absolute zahlenmäßige Stärke im Wiener Parlament, sondern ihre relative Stärke im Verhältnis zu den Ruthenen im galizischen Landtag von oberster politischer Bedeutung». Im galiz. Landtag hatte die ca. 40 Pzt. starke ruthenische Kronlandbevölkerung nur einen kleinen Bruchteil der Sitze inne. Das kuriale Wahlsystem zum Landtag benachteiligte die Ruthenen (R. A. KANN, *Das Nationalitätenproblem der Habsburger Monarchie*, 2. A., 1964, Bd. 1, S. 367, 225). Vgl. auch W. KUSCHNIR, *Die Landtagswahlreform in Galizien* (UR, 5, 1907, S. 249ff.).

## 585 Bjørnson an Albert Langen

Aulestad, 5. 11. 1906

Lieber Albert, ich habe keinen begriff von Einars schreiben. Er verdient so ausgezeichnet, dass er wirklich nicht braucht dir ein solches verlangen zu stellen.[1]

Aber ich höre, dass du als erzieher auftreten willst! Du wünschest die kinder einen ganzen monat jedes jahr zu haben! Das ist mir viel zu viel. Und wann können wir sie so haben?!

Ach ja, ist alles das eine tragedie geworden.

dein
Bjørnst. Bjørnson

UBO

[1] Nicht bekannt. Möglicherweise forderte Einar Bjørnson an A. L. geliehenes Geld zurück. Vgl. auch Bf. 125.

## 586 Bjørnson an Wladimir Kuschnir

[7. 11. 1906][1]

Ich habe soeben veranlasst, dass Ihnen Le Courrier Européen zugesendet wird. Es ist doch erstaunlich, dass die Wiener Presse Ihnen nicht hilft. Haben Sie gar keine Verbindungen? Vielleicht könnte ich Ihnen eine öffnen. Was ich von hier schriebe in einer parlamentarischen Frage, hätte keinen Nutzen.

Ihr ganz ergebener
B. B.

Das Original des Bf.s liegt nicht vor. Gedr. W. K., *Bf.e B. B.s an den Redakteur der UR*, UR 8, 1910, S. 77.

[1] Datum ebd.

**587 Karl Matter an Bjørnson**

Frauenfeld (Schweiz), Anfang Dez. 1906.

Meinem verehrten und geliebten Lieblingsdichter!
Der 8. Dezember[1] ist seit Jahren für mich ein Fest- und Einkehrtag. In der Regel war es «Thomas Rendalen» («Det flager i Byen og paa Havnen»), in dessen mir so lieber und vertrauter Gesellschaft ich den Tag, den für mich so bedeutsamen Tag verbrachte. Das Buch übt heute noch die nämliche Anziehungskraft auf mich aus wie damals, da ich es zum ersten Mal verschlang. Es bedeutet für mich eine unerschöpfliche Fundgrube ethischer und pädagogischer Schätze und Anregungen.

Nachdem ich vor 2 Jahren den Mut hatte, veranlasst durch eine mir vollständig ungerecht, auf falschem, verkehrtem Standpunkt scheinende Zeitungsbesprechung der Aufführung von Dagland in Berlin, meinem tiefen Danke, meinen Gefühlen der Liebe und treuester Ergebenheit äussern Ausdruck zu geben, war mein Besuch in Ihrem Hause in Aulestad diesen Sommer nur die letzte Konsequenz und der Gipfelpunkt meines Mutes. Dafür zehre ich nun auch in allen trüben oder schweren Stunden an dieser grossen und bleibenden Erinnerung.

Ihr Antwortbrief vom 12. August[2] hat mich damals bei Empfang und seither so oft unsagbar beglückt und erfreut. Dass ich so lang darauf schweigen konnte, liegt darin begründet, dass ich gleich nichts Besonderes zu melden wusste, mir auch wohl einbildete, eine Berechtigung, Ihnen schreiben zu dürfen, erst verdienen zu wollen. Ob eine solche da ist, muss ich dahin gestellt sein lassen: einen zwingenden Grund habe ich aber zur Rechtfertigung.

Seit Oktober bin ich nun wieder in meiner Heimat,[3] wo ich im Sinne und Geiste der Landerziehungsheime[4] auf meine lieben Buben zu wirken suche. Aber von Seiten meiner Kollegen und zum Teil auch der Behörde stemmt sich so manches gegen eine solche höhere und alte Fesseln sprengende Auffassung des Lehrberufes, dass ich wohl glaube, ich muss meiner Heimat auf einige Jahre wenigstens adieu sagen, um meine Absichten und Ideale in einem Landerziehungsheime verwirklichen zu können. Denn in dieser kraftvollen Neuerung habe ich so manches von dem von mir Erträumten in Wirklichkeit umgesetzt gefunden. Später, an wertvollen und entscheidenden Erfahrungen reicher, möchte ich natürlich diese meiner engern Heimat zu gute kommen lassen.[5]

In Bieberstein habe ich noch in den letzten Wochen meiner Wirksamkeit an meinen «Familienabenden» meinen Jungen beide Teile von «Über unsere Kraft» vorgelesen und eine starke Wirkung damit erzielt.

Was dort so selbstverständlich und das Natürliche war, ein auf vollkommener Offenheit und völligem Vertrauen beruhendes Freundschaftsverhältnis zwi-

schen Schüler und Lehrer zu erreichen, muss ich mir hier an der Staats- und Lernschule mit vielen Listen und Winkelzügen erst mühsam erobern. Das ist aber nach meiner Überzeugung eben doch die erste Erfordernis für ein fruchtbares Wirken des Lehrers, der in erster Linie Erzieher sein möchte. Dass Sie dafür immer und überall mit so viel Wärme eingetreten sind, hat in mir immer ein starkes Echo geweckt.

Sie haben mir an jenem für mich so bedeutsamen 17. Juli die Nummer von «Kvinden og Samfundet» mit Ihrer Kopenhagener Rede über «Kriegsmoral» mitgegeben. Ich habe sie gründlich studiert und mich von ganzem Herzen an ihr erfreut: was Sie darin sagen, unterschreibe ich Wort für Wort. Ich möchte so gern einen Auszug dieser Rede, die Hauptpunkte, in der in Zürich erscheinenden «Frauenrundschau», einem von einigen Schweizer Ärztinnen begründeten Blatt gebildeter Frauen, wiedergeben, wenn Sie dazu Ihre Einwilligung gewähren würden.[6] Mein Wunsch dabei ist, dass auch unsere Frauen sich Ihrer Hilfe und Unterstützung freuen könnten.

In der Erziehung sollte wirklich das Beispiel, die Tat, der zwingende und erste Punkt sein, der vom Erzieher berücksichtigt werden sollte. Sie führen einen energischen Kampf gegen den Tabak,[7] dem ich mich anschliesse. Viel gefahrdrohender und schlimmer aber wirkt in unsern Schulverhältnissen das Gift Alkohol, für dessen Bekämpfung unsere ganze Kraft in Anspruch genommen wird. Der Kampf gestaltet sich umso schwerer und mühsamer, als die Mehrzahl der Lehrer heute noch entgegen sind, die Bedeutung der ganzen Frage für die Erziehung gar nicht einsehen wollen. So stehe auch ich hier ganz isoliert. Trotzdem ist mir ein tüchtiger Vorstoss geglückt und habe ich vor 4 Jahren einen Abstinentenverein an unserer Schule begründet, der gegenwärtig 10 fest von dem Recht und der Güte ihrer Sache überzeugte Mitglieder zählt, gerade die besten und originellsten Jungen der Schule. In diesem Kreise hat Ihr Name lieben und vertrauten Klang. Man liebt Sie als Dichter und als Menschen.

Wie wohltuend hat mich diesen Sommer die Beobachtung berührt, dass in Ihrem Lande die Antialkoholbewegung so grosse Fortschritte erzielt hat. Da haben wir z.B. nirgends Anstoss erregt, dass wir vollständig alkoholabstinent lebten. Geradezu wohl getan hat mir das Schimpfen deutscher Matrosen in Molde darüber, dass sie nirgends Bier bekommen konnten. Ich weiss nicht, habe ich recht, aber mir scheint, dass der Hauptteil dieser Aufklärungsarbeit und deren gute Wirkungen Ihr ganz besonderes Werk und Verdienst ist.[8]

Haben Sie wohl nie eine Ansprache gegen das Trinken gehalten, eine Rede insbesondere an die Jugend? Eine solche könnte mir hier in unsern Verhältnissen, wo man Sie so gut kennt, so hoch einschätzt und so viele Sie lieben, von ganz unglaublichem Nutzen sein. Ach wenn ich sowas von Ihnen erbetteln könnte, als eine Weihnachtsgabe für unsern Abstinentenbund der Jugend, die «Firmitas», der in 14 Tagen ein kleines Festchen feiert, wozu er die andern Schüler und alle Lehrer einlädt und zu dem ich einen Vortrag über meine norweg. Reise mit Projektionsbildern nach Aufnahmen eines Schülers stiften werde, meine Jungen wären selig.

Da ich gerade am Wünschen bin, muss ich doch auch noch sagen, dass ich

schrecklich gern meinen Landsleuten Ihre Vorschläge bezügl. eines Zukunftsbündnisses der kleinen Staaten zur Friedenssicherung unterbreiten möchte. Wenn ich doch den Hauptteil dieser Ihrer Kopenhagener Rede vom 4. Juni 06 in unserem Hauptblatt, der «Neuen Zürcher Zeitung», wiedergeben dürfte? Aber das ist wohl unbescheiden von mir. Der Wunsch entspringt aber einzig meiner Liebe zu Ihnen. –

Ich habe mir nun Ihre «Samlede Vaerker», sowie den Roman «Mary» von Gyldendal kommen lassen – die andern nacherschienenen Sachen besitze ich deutsch – und lese jeden Abend vor Schlafengehen (durchaus nicht blos zur Übung in der von mir geliebten norweg. Sprache) momentan einige Szenen aus Sigurd Slembe. Das ergreift mächtig. – Auch das Frauenbuch Mary, das für mich trotz der 4. Aufl. ganz neu ist,[9] hat mich, der ich nun einmal grad die intime Schreibart dieser späten Zeit wie nichts anderes liebe, in seinem Hauptproblem stark bewegt und beschäftigt. – Meine herzlichen, heissen Wünsche! In treuester Liebe Ihr

Karl Matter.

UBO

[1] B. B.s Geburtstag. [2] Liegt nicht vor.

[3] Als Mathematiklehrer an der Kantonsschule Frauenfeld.

[4] Von Hermann Lietz begr. private höhere Internatsschulen, in denen der möglichst frei gestaltete Unterricht mit Ausflügen, Land-, Garten- und Hausarbeit verbunden wurde.

[5] K. M. verbrachte im Sommer 1906 einen Studienaufenthalt an Lietz' Landerziehungsheim in Bieberstein. Er wurde im Sommer 1910 erneut von seinem Lehramt beurlaubt, «um in Vertretung die Leitung des Landerziehungsheims auf Schloss Bieberstein in der Rhön zu übernehmen und Erfahrungen zu sammeln über die Frage, welche erzieherischen Massnahmen von den Landerziehungsheimen auf schweizerische Kantonsschulen übertragbar seien» (*Progr. der Thurgauischen Kantonsschule.* 1910/11, Frauenfeld 1911, S. 2). Dem Versuch, Gesichtspunkte des Lietzschen Schulideals an der Kantonsschule Frauenfeld zu verwirklichen, war jedoch (so K. M. in einem Lebenslauf von 1944) geringer Erfolg beschieden (*Aargauische Kantonsschule.* 1943/44, Aarau 1944, S. 13).

[6] B. B.s Rede vom 7. 6. 1904 vor dem dän. Frauenverein in Kph. von K. M. «mit Erlaubnis des Dichters in den Hautptzügen» wiedergegeben in «Frauenbestrebungen» (Zürich), Nr. 4, 1. 4. 1907, S. 27ff. «Motto: 'Ich sehe, dass es Sitte geworden ist, Menschenverachtung sich anzulernen. Gross wird keiner ohne diese. Nein, Menschenliebe müssen wir gelehrt werden; ob wir dann gross werden oder klein bleiben, ist ganz und gar gleichgiltig'. (Aus einem Briefe Björnsons an den Übersetzer [K. M.])».

[7] B. B., der als 50jähriger das Rauchen einstellte, soll sich nie im kleinen Rauchzimmer in Aulestad aufgehalten haben. Rauchen in der Stube tolerierte er nicht (ELSE BJØRNSON, *Aulestad*, Oslo 1962, S. 38).

[8] B. B. verurteilte Alkoholmißbrauch, identifizierte sich aber nicht mit der Abstinenzlerbewegung, über die er sich sowohl positiv als auch negativ aussprach. K. M. hingegen gründete 1917 als Vorsitzender des aargauischen Abstinentenverbandes die 'Aargauische Gesellschaft für Trinkerfürsorge'. Als Mitglied des Guttemplerordens pflegte er «regen Briefverkehr mit schwed. und norweg. Gesinnungsfreunden» (lt. K. M.s Lebenslauf in *Aarg. Kantonsschule* [vgl. Anm. 5]).

[9] Meint wohl: 4. Tausend.